

WAS MICH BEGEISTERT



Über die Kraft der Leidenschaft

Neues aus der Stiftung

- 40 Jahre Gästehaus Bad Bevensen
- Forschungspreis 2012: Viel Arbeit für die Juroren
- Der Bau des P.A.N. Zentrums schreitet voran
- Blumengrüße zum Jubiläum

Das Thema

- Begeisterung ist inklusiv
- Mehr Dünger fürs Hirn
- Software verbessern – ohne eine Zeile Code schreiben zu können
- Es braucht Feinfühligkeit
- Musik als Lebensbegleiter
- Blaue Kohlrabi und Schokoladenblumen
- Beim Berlin-Match brennt die Luft
- Was mich begeistert
- Larper aus Leidenschaft
- Der Traum von Schwerelosigkeit und Schnelligkeit
- Licht im Tunnel
- Die Kunst ein Leben zu gestalten – die Kunst Bilder zu gestalten
- Malen für den Geist und für die Seele
- Sammeln und Dekorieren
- Seine Träume sollte man nicht aufgeben
- Lesen begeistert – der Flow im Gehirn
- Leben im Wandel
- Knoops Kolumne

Im Brennpunkt

- Jahresempfang bei Hubert Hüppe
- Ein nächtlicher Notfall
- Inklusion

Forum

- Markthallen in Berlin
- Besuch beim Geierhaben im Berliner Zoo

Reisen

- Karl Foersters Staudengarten in Potsdam
- Mittendrin so wie ich bin

Sport

- Max lernt schwimmen
- Meisterschaften der Schwimmer mit Behinderung

Leben & Lesen

- Anne Stuart – schwerkranke Königin von England
- Wenn der Traumprinz im Rollstuhl sitzt
- Ein Stoff zum Träumen

Tipps und Termine

- Museum Charlottenburg-Wilmersdorf in der Villa Oppenheim
- Streng – aber gerecht
- Veranstaltungen der Villa Donnersmarck

S. 3
S. 4
S. 5
S. 6

So soll es sein – so kann es bleiben

So habe ich es mir gewünscht

Alles passt perfekt zusammen

Weil endlich alles stimmt

Und mein Herz gefangen nimmt (Ich und Ich)

S. 8
S. 10

An das Lied musste ich neulich denken, als ich meinen zehnjährigen Neffen bei seinem neuesten Projekt beobachtete: Ein Pappkarton, zwei Legomännchen, Spielzeugautos und eine Fotokamera auf einem Stativ – fertig war das Set für einen Animationsfilm. Aus 1036 Fotos entstand in tagelanger Geduldsarbeit die erste Filmsequenz. Diese fand der junge Künstler ungeeignet und löschte alles. Die zweite stellte er bei Youtube ein. „Intrinsische Motivation“ nennen Entwicklungsforscher dieses Phänomen. Gemeint ist die eine Tätigkeit, die einen begeistert, die Zeit, Alltag und eventuelle Behinderungen vergessen lässt. So ist Begeisterung!

S. 13
S. 14
S. 15
S. 15
S. 16
S. 17
S. 18
S. 19
S. 20

S. 21
S. 22
S. 24
S. 26
S. 28
S. 29
S. 30

WIR haben uns auf die Suche nach Menschen gemacht, die sich für etwas begeistern, sei es Lego, Larpen, Malen, Musizieren, Gartenarbeit, Reiten, Kinder erziehen, Bücher, Hertha BSC und ... Lesen Sie selber und lassen Sie sich „gefangen nehmen“.

S. 31
S. 32
S. 34

Ursula Rebenstorf

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 030 - 76 97 00 - 27; Fax: - 30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Fotos: Helga Hofinger

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 15. Juli 2012

Fotos Linus Lintner, Thomas Golka, Sean Bussenius, Helga Hofinger, Thomas Boldin, Ursula Rebenstorf, Wikipedia, Andrés Petrik, Franziska Hüther, Marlies Dermittel, Doris Brandt, Hannelore Bauersfeld, Ines Voll, Dr. Ralf Otto, Benjamin Lamberty, Friedhelm Hoffmann, Pressebox, Wikipedia, Landesarchiv Berlin mit freundlicher Genehmigung des Zoologischen Gartens Berlin, des Behinderten-Sportverbands Berlin, des Vindobonaverlag, des Mosaik-Verlags, Privataufnahmen von Marlies Schardin, Martin Küster, Doris Corinth, Archiv der FDS

S. 35
S. 38

S. 39
S. 40

S. 42
S. 43

S. 45
S. 46
S. 47

S. 48
S. 49
S. 50



40 Jahre Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Das 40-jährige Jubiläum des Gästehauses Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung wurde im Juni in Bad Bevensen begangen. Fürst von Donnersmarck, das Kuratorium der Fürst Donnersmarck-Stiftung, ehemalige Kuratoriumsmitglieder, Vertreter der Stiftung sowie Ehrengäste aus Politik, Wirtschaft und Kirche und natürlich zahlreiche Hausgäste, darunter eine Gruppe aus Holland, feierten diesen besonderen Anlass mit einem Festakt.

„Ich danke Ihnen für Ihr Kommen und hoffe sehr, dass Sie in unserem Gästehaus Bad Bevensen einen angenehmen Nachmittag und Abend verbringen werden. Sie alle stehen mit dem Gästehaus in zwar unterschiedlicher, aber jeder von Ihnen in einer besonderen Beziehung. Und ich wage zu hoffen, dass wir uns allesamt freuen, dass dieses Haus jetzt 40 Jahre besteht und voraussichtlich auch noch viele weitere Jahre bestehen wird, eingebettet von den hohen Bäumen des schönen Waldes von Bad Bevensen und

eingebettet in die Gastfreundschaft der Kurgemeinde Bad Bevensen.“ Mit diesen Worten eröffnete Fürst von Donnersmarck seine Jubiläumsrede.

Michael Klopp, Leiter des Gästehauses dankte in seiner Rede zunächst dem Kuratorium und der Geschäftsführung der Fürst Donnersmarck-Stiftung für die Möglichkeit, Visionen auch verwirklichen zu können, was er an der Entwicklung des Gästehauses in den vergangenen zehn Jahren verdeutlichte. Ein Dank ging auch an die Kurverwaltung und die Stadt Bad Bevensen, die immer ein offenes Ohr für die spezifischen Belange der Gäste der Fürst Donnersmarck-Stiftung hätten.

Schon 1972 beschloss die Fürst Donnersmarck-Stiftung ein eigenes – wie es damals hieß – behindertengerechtes Gästehaus zu bauen. In der damaligen Zeit war das bei weitem nicht selbstverständlich, sondern ein innovatives Vorhaben.

Die Erfahrungen aus den „Fahrten des guten Willens“ in den 50er und 60er Jahren zeigten, dass es bei der Organisation

und Durchführung von Urlaubsreisen für Menschen mit Körperbehinderung vielfältige Probleme – häufig auch baulicher Art – gab, die die Stiftung so nicht weiter hinnehmen wollte. Also entschied man sich für den Bau eines eigenen Gästehauses in der Lüneburger Heide, gleich hinter der ehemaligen innerdeutschen Grenze, das den Bedürfnissen von Menschen mit Körperbehinderung entsprach und von Berlin, dem Sitz der Fürst Donnersmarck-Stiftung, gut zu erreichen war.

Immer die aktuellen Wünsche und Bedürfnisse der Gäste im Blick, inve-



*Fürst von
Donnersmarck*

stierte die Fürst Donnersmarck-Stiftung im Laufe der vergangenen vier Jahrzehnte kontinuierlich in die Weiterentwicklung des Gästehauses, so dass es heute als ein modernes barrierefreies Hotel mit 113 Betten ein beliebtes Urlaubsziel für Senioren und Gäste mit Behinderung geführt wird. Erst vor kurzem wurde das Gästehaus um einen großen Anbau mit barrierefreiem Vital-Zentrum und Seminarbereich erweitert, so dass das Hotel auch für entspannungssuchende Gäste ein vielfältiges Angebot bereithält.

Susanne Schiering

Viel Arbeit für die Juroren

FORSCHUNGSPREIS DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG



37 Einreichungen aus sechs Ländern zum Forschungspreis 2012

Am 30. Juni 2012 flatterten die letzten Einreichungen in das elektronische Postfach forschungspreis@fdst.de der Stiftung. Damit war die halbjährige Ausschreibungsperiode des Forschungspreises 2012 der Fürst Donnersmarck-Stiftung beendet. Die Professionen der Einreichenden waren so vielfältig wie es verschiedene Mittel und Wege zu einer erfolgreichen Rehabilitation gibt. Insgesamt haben Neurologen und Psychologen, Orthopäden und Physiotherapeuten sowie weitere Berufsgruppen 37 Einreichungen in den Wettbewerb um die 30.000 Euro geschickt. Das ist die höchste Zahl von Einreichungen für den seit 2006 schon in die dritte Runde gehenden Preis für Neuro-Rehabilitation.

Die weiteste Reise auf digitalen Wegen hatte die Arbeit von Frau Dr. Ratanapat

Chanubol aus Bangkok, der Hauptstadt Thailands. Sie hatte nach eigenen Angaben beim Weltkongress für Neuro-Rehabilitation in Australien von der Ausschreibung erfahren. Die anderen Arbeiten kamen aus Europa: aus Finnland und Italien, aus Belgien und der Schweiz. Arbeiten aus Berlin und anderen Teilen Deutschlands waren auch unter den eingereichten.

Im Anschluss hatten vor allem die Jurymitglieder viel zu tun. Sie mussten sich durch viele hundert Seiten wissenschaftlicher Lektüre „fressen“ und danach eine faire sachgerechte Beurteilung der Einreichungen finden, was angesichts der Fülle und Qualität der Arbeiten sicher nicht leicht fallen wird.

Thomas Golka

Der Bau des P.A.N. Zentrums schreitet voran

Auswertung des Musterpavillons

Mit der Öffnung des Musterzimmers am 5. November 2011 startete die Begutachtung des exemplarischen Bewohnerzimmers des neuen P.A.N. Zentrums. Gäste, Bewohner und Mitarbeiter der Fürst Donnersmarck-Stiftung wurden eingeladen, sich vor Ort ein Bild zu machen. Die Anregungen wurden gesammelt und ausgewertet und bieten nun Orientierung, die Apartments im P.A.N. Zentrum noch stärker auf Bedürfnisse der Rehabilitanden auszurichten.

Silke Schlichting, zuständig für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit im P.A.N. Zentrum führte die Besucher herum und wertete die Anregungen aus. „Aufgrund der Anregungen sind eine Menge Verbesserungen umgesetzt worden“, erklärt sie. So erhält der Zimmerschrank künftig Schiebetüren, der Nachttisch verliert seine Glasplatte oder das Bett wird um ein hohes Fußteil zum Abstützen erweitert. Gerade das Bett unterzogen die Rehabilitanden einem regelrechten Stresstest: Wie stabil ist das Bettgestell und welche Positionsmöglichkeiten bietet es? Insgesamt stieß die Ausgestaltung des Musterzimmers auf breite Zustimmung. „Besonders von der barrierefreien Ausstattung der Badezimmer zeigten sich viele beeindruckt“, schildert Silke Schlichting.

Bauphase 2 endet Herbst 2012

Nach Vorlage des Musterzimmers werden Apartments für die Klienten gebaut. Der Umbau der zwei ehemals als Wohnraum genutzten Gebäudeflügel im Fürst Donnersmarck-Haus sowie die Fertigstellung des darin integrierten Neubaus laufen derzeit auf Hochtouren. Hier entsteht ein optisch eindrucksvoller Neubau,



*Ansicht
Musterzimmer von
innen*

der neben den Apartments für Rehabilitanden auch den Arbeitsbereich der tagesstrukturierenden Maßnahmen, Büroräume und den Empfangsbereich enthält. Optische Veränderungen sind auch von außen bereits zu sehen. Die Balkonbrüstungen sind weitestgehend entfernt und die Fassaden der beiden großen Gebäudekomplexe haben nun eine Wärmedämmung. „Derzeit befinden wir uns im Rahmen unseres Zeitplans“, fasst Michael Schmidt, Baumanager der FDST die Bauphase 2 zusammen.

Der Zeitplan ist ehrgeizig. Den bisher reibungslosen Bauverlauf fortgeschrieben, werden Ende September 2012 mit der Brandmeldeanlage die letzten Einbaumaßnahmen abgeschlossen sein. Dann können die Bewohner in die neu fertiggestellten Gebäudeteile umziehen und das Baumanagement um Michael Schmidt und den Architekten Alexander Fountis nahtlos die Bauphase 3 starten.

Ursula Rebenstorf



Blumengrüße zum Jubiläum

Keine Pauken und Trompeten: Warme Celloklänge begleiteten am 11. März 2012 zum Kultursonntag den offiziellen Start ins Jubiläumsjahr der Villa Donnersmarck. Die Ausstellung „Ich/Wieder-Ich“ (in Kooperation mit dem Fürst Donnersmarck-Haus) zeigte beeindruckende Werke des Malers Fabian Wilken. Sie erinnerten zum Auftakt des diesjährigen „Geburtstagsprogramms“ daran, welche große Bedeutung Kunst und Kreativität in der „gruppenpädagogischen Versehrtenarbeit“ in der Villa stets gespielt haben.

Anfang der 60er Jahre war die Fürst Donnersmarck-Stiftung auf der Suche nach einem geeigneten Haus, um der wachsenden Zahl der so genannten „Versehrtengruppen“, die sich verstreut über die West-Berliner Bezirke in Nachbarschaftsheimen trafen, einen zugänglichen Raum zu geben, den besonders die Gruppenmitglieder im Rollstuhl zwingend benötigten. In der Zehlendorfer Schädestraße wurde man schließlich fündig. Am 14. November 1962 öffnete die Villa Donnersmarck nach umfangreichen

Umbauten ihre barrierefreien Räume. Für aktivierende Freizeitangebote, Bildung und als Begleitung von Menschen mit Behinderung auf ihrem Weg in die Mitte der Gesellschaft stand Kreatives von Beginn an auf dem Programm: gemeinsam singen, Theater spielen, Handwerken, Malen und vieles mehr. Nach fünf Jahrzehnten, vier Bereichsleiterinnen und vielen Veränderungen entsteht aus dieser „Keimzelle“ der Bereichsarbeit bis heute Erstaunliches.

Offene Gärten in der Villa Donnersmarck, Juni 2012



Geschichten und Geschichte

Es war gedacht als großes Dankeschön und wurde eine beeindruckende „Leistungsschau“: Am 11. Mai stand bei „Das Wir in der Villa“ alles im Zeichen von 50 Jahren Gruppenarbeit – die aktiven 19 Gruppen des Hauses, deren Freunde und Verwandte sowie Ehemalige und neue Besucher füllten die Villa bis auf beinahe den letzten Stehplatz. Eine schöne Stimmung mit einem mitreißenden Gemeinschaftsgefühl. Viele Gruppen präsentierten an diesem Tag stolz, was Woche für Woche bei ihren Treffen Eindrucksvolles entsteht, oder ließen über Mitmachaktionen Gäste zu temporären Mitgliedern werden.

Aber auch diejenigen, bei deren Treffen Gesprächskultur und Miteinander im Mittelpunkt stehen, hatten etwas zu teilen – ihre persönlichen Geschichten aus ihrer Zeit in der Villa. Festgehalten wurden sie in einem Kurzdokumentarfilm, der zum Gruppentag Premiere hatte. Raphael Flechtner und Simon Zappe, Bundesfreiwilligendienstleistende, hatten dafür Interviews mit langjährigen Gruppenmitgliedern geführt, deren eigene Geschichte untrennbar mit der des Hauses verbunden ist. Die Villa als Fixpunkt in ihrem Leben oder, wie eine Dame es ausdrückte, als „eine persönliche Oase“. Eine nicht untreffende Beschreibung, die viele so teilen würden: Rund 1000 Besucher nutzen zum Wochenende der „Offenen Gärten“ am 9. und 10. Juni die Idylle der Villa-Grünbereiche, um sich zu „entschleunigen“.



Boulespiel vor 30 Jahren im Garten der Villa Donnersmarck

Beste Grüße an die Zukunft

Mit einem „Zehlendorfer Sommerfest“ erreicht das Jubiläumsjahr am 10. August seinen Höhepunkt. Mit einem bunten Programm feiert die Villa Donnersmarck mit Geschäftsführung, Prominenz, Partnern und Gästen ihr langjähriges Engagement in Berlins grünstem Bezirk und erhält dafür Geburtstagsgrüße von u. a. Bezirksbürgermeister Norbert Kopp. Eine Fotoausstellung im gesamten Haus lässt Momente der wechselhaften Geschichte noch einmal lebendig werden.

Offiziell wird das Jubiläum mit einer Feier für Honoratioren und Kuratorium am 9. November 2012 beendet. Dann wird auch die Zeitkapsel versiegelt, die zurzeit im Wintergarten des Hauses aufgestellt ist. In sie können Gäste das ganze Jahr über Gedanken, beste Wünsche oder was auch immer sie der Villa für die Zukunft mit auf den Weg geben möchten hineinlegen. Bis November haben alle Besucher noch Zeit, einen Gruß an die kommenden 50 Jahre zu schicken. Erst nach dieser Zeit soll die Kapsel wieder geöffnet werden.

Sean Bussenius

Die Geburtstagstorte zum 50. Jubiläum. Im Hintergrund: Norbert Kopp, Bezirksbürgermeister von Steglitz-Zehlendorf (li) und Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung
 Weitere Bilder von der Jubiläumsfeier unter <http://goo.gl/sG03f>



Ulla Jösch und Kunsttherapeutin Ursel Hocke (FDS) beim Malen



Silja Korn bei der Spracherziehung in



BEGEIS IST IN

*„Damit man sich für etwas begeistert,
muss es bedeutsam für einen selbst sein.“*

Prof. Gerald Hüther

Was ist Begeisterung? Enthusiasmus, Euphorie, Motivation oder glühendes Interesse sind gern verwendete Synonyme, um dieses Gefühl zu beschreiben. Gemeint sind jene Zustände, in denen wir begeistert einem Hobby nachgehen oder in einem spannenden Fußballmatch unsere Lieblingsmannschaft anfeuern. Diese Situationen begeistern unsere Sinne und fordern unseren Geist heraus. Hier tauchen wir ab, gehen in einer Beschäftigung auf und vergessen die Zeit. Daher verwundert es

nicht, dass wir an begeisternde Erlebnisse gerne denken und sehr motiviert sind, diese Erlebnisse zu wiederholen.

„Das kann ich nicht, ich würde ja gerne, aber meine Behinderung setzt mir Grenzen!“ Wie oft haben Sie das gedacht, wie oft haben Sie gezögert, Ihrer Begeisterung zu folgen? Es ist immer noch sehr verbreitet, dass Menschen mit Behinderung nach dem beurteilt werden, was sie nicht können. Andere Menschen, ihre Familie, Therapeuten oder Betreuer sagen Ihnen immer wieder, was sie nicht können und wo sie Hilfe brauchen. Das führt oft dazu, dass Menschen selbst nur das sehen, was sie nicht können, den Blick für ihre Fähigkeiten verlieren und sich

der Kita Süd-West



Horst Jakob in Fankluft



TERUNG KLUSIV

nicht trauen, ihren Interessen nachzugehen. Gerade das Bewusstsein über die eigenen Fähigkeiten und der Glaube daran, dass es Wege gibt, seiner Begeisterung für etwas Ausdruck zu verleihen, ist vielleicht der erste Schritt, sein Leben positiv zu gestalten.

„Wohl dem, der das Glück hat, immer wieder aus der Bahn geworfen zu werden. Dem es gelingt, doch noch einmal etwas zu finden, was für ihn bedeutsamer ist als alles andere“ stellt der neurologische Präventionsforscher Prof. Dr. Gerald Hüther in seinem Gastbeitrag für die WIR ab Seite 10 fest. In diesem Sinne stellen WIR Ihnen Menschen vor, die nach einem Schlaganfall wieder begeistert

anfangen zu malen oder Klavier zu spielen. WIR berichten von Menschen, die eine Welt aus Lego bauen oder in einer Kita arbeiten, wo ihrer Blindheit keine Rolle spielt, von Menschen, die kein Hertha-BSC-Spiel mehr verpassen wollen oder einem Rollenspielfestival entgegenfiefern. Dazwischen erzählen Menschen von ihrer Begeisterung, obwohl sie kein Handicap haben. Unterschiede sind nicht zu erkennen. Denn wenn wir begeistert sind, fühlen wir uns kompetent und selbstbestimmt, und ein Handicap verliert seine Wichtigkeit. WIR stellen fest: Begeisterung ist inklusiv.

Ursula Rebenstorf



Mehr Dünger fürs Hirn

Was unser Hirn bis ins hohe Alter braucht: Beisterung

Erinnern Sie sich noch an das Gefühl, mit dem Sie sich damals als kleines Kind auf den Weg gemacht haben? Mit dieser unglaublichen Offenheit, mit dieser Gestaltungslust und Entdeckerfreude – und vor allem: mit dieser Begeisterung über sich selbst und über all das, was es damals alles zu entdecken und zu gestalten gab. 20 bis 50 mal am Tag erlebt ein Kleinkind diesen Zustand, und jedes Mal kommt es dabei im Gehirn zur Aktivierung der emotionalen Zentren im Gehirn. Die dort liegenden Nervenzellen haben lange Fortsätze, die in alle anderen Bereiche des Gehirns ziehen. An den Enden dieser Fortsätze wird dann ein Cocktail von sogenannten neuroplastischen Botenstoffen ausgeschüttet. Und die bringen nachgeschaltete Nervenzellverbände dazu, verstärkt Eiweiße herzu-

*Freudentaumel
bei der Fußball-
WM 2006*

stellen, die für das Auswachsen neuer Fortsätze, für die Bildung neuer Kontakte und für die Festigung und Stabilisierung all jener Verknüpfungen gebraucht werden, die im Hirn im Zustand der Begeisterung, also zur Bewältigung einer neuen Herausforderung aktiviert worden sind.

Deshalb wird man bei all dem, was man mit Begeisterung macht, auch so schnell immer besser. Jeder kleine Sturm der Begeisterung führt gewissermaßen dazu, dass im Hirn die Gießkanne mit dem Dünger bereitgestellt wird, der für alle Wachstums- und Umbauprozesse von neuronalen Netzwerken gebraucht wird. So einfach ist das: Das Gehirn wird so, wie und wofür man es mit Begeisterung benutzt.

Und jetzt können wir uns fragen, wie es kommt, dass wir uns für manches begei-

stern und für anderes nicht, und weshalb uns diese anfängliche Begeisterung, mit der wir uns damals als kleine Entdecker und Gestalter unserer Lebenswelt auf den Weg gemacht haben, beim Erwachsen- und Älterwerden immer mehr abhanden gekommen ist. Wie oft erleben Sie heute noch diesen Sturm der Begeisterung? Einmal pro Tag, einmal pro Woche?

Das Schlüsselwort zur Beantwortung dieser Frage heißt: Bedeutsamkeit. Damit man sich für etwas begeistert, muss es bedeutsam für einen selbst sein. Für ein kleines Kind ist noch fast alles bedeutsam, was es erlebt, erfährt und macht. Je besser es sich dann später in seiner jeweiligen Lebenswelt einzurichten und zurechtzufinden gelernt hat, desto unbedeutender wird dann aber leider alles andere, was es in dieser Welt sonst noch zu entdecken und zu gestalten gäbe. Indem wir älter werden, Erfahrungen sammeln und unsere Lebenswelt nach unseren Vorstellungen gestalten, laufen wir also zunehmend Gefahr, in eingefahrenen Routinen steckenzubleiben, im Hirn einzurosten. Man kennt „seine Pappenheimer“ und weiß „wie der Hase läuft“, man managed seinen Job, man macht, was getan werden muss, man funktioniert – aber das Leben hat seinen Reiz verloren. Man hat sein Leben optimal in den Griff bekommen – und dabei seine Begeisterungsfähigkeit bis zur Leblosigkeit abgewürgt.

Wohl dem, der das Glück hat, immer wieder aus der Bahn geworfen zu werden. Dem es gelingt, doch noch einmal etwas zu finden, was für ihn bedeutsamer ist als alles andere. Dann kann es sein, dass er sich noch einmal in das Leben verliebt und sich für all das begeistert, was es tagtäglich in seiner ganzen Buntheit und Schönheit bietet – wie damals, als er oder sie noch ein kleines Kind waren.

Und so, wie es einem einzelnen Menschen und seinem Hirn mit der Begeisterung geht, geht es auch einer menschlichen Gemeinschaft: einer Familie, einer Schule, einem Unternehmen oder einer ganzen Gesellschaft. Auch sie kann gewissermaßen kollektiv die Begeisterungsfähigkeit

verlieren und damit die Kreativität, die Lebensfreude, die Entdeckerlust und die Gestaltungskraft. Dann dümpelt sie in eingefahrenen Routinen mit festgefühten Verwaltungsstrukturen dahin und lässt sich sogar von Krisen kaum noch erschüttern. Sie funktioniert noch, aber sie lebt nicht mehr. So funktionalisiert diese begeisterungslos gewordene Gesellschaft erst ihre Erwachsenen und am Ende sogar noch ihre Kinder. Die werden dann mit Wissen abgefüllt und es werden ihnen Fähigkeiten und Fertigkeiten beigebracht, anstatt in ihnen die Fackel der Begeisterung am eigenen Entdecken und Gestalten zum Lodern zu bringen.

Am Ende wirkt diese ganze Gesellschaft wie Siegfried, der im Drachenblut gebadet hat. Aber in diesem festen, undurchdringlichen Panzer, der ihre Lebendigkeit mit Funktionalität überzogen hat, gibt es hinten unter dem Schulterblatt, direkt über dem Herzen noch diese wunderbare Stelle. Dort lag das Lindenblatt und dort



2-jähriges Mädchen bei der Gartenarbeit

sind die Menschen deshalb verwundbar geblieben. Genau diese Stelle haben die Hirnforscher nun auch endlich gefunden. Dort schmerzt es noch, wenn man hineinsticht, indem man darauf hinweist, dass es kein Leben geben kann ohne Begeisterung.



Alles, was Menschen hilft, was sie ermutigt und inspiriert, eine neue, andere Erfahrung zu machen als bisher, ist gut fürs Hirn und auch gut für die Gemeinschaft. Wem es gelingt, sein Gehirn noch einmal auf eine andere als die bisher gewohnte Weise zu benutzen, wer sich noch einmal mit Begeisterung für etwas öffnet, was ihm bisher verschlossen war, der bekommt auch ein anderes Gehirn – egal wie alt er inzwischen geworden ist. Potenzialentfaltung nennt man das, was dann passiert.

Das ist freilich etwas ganz anderes als das, was die meisten Menschen gegenwärtig mit zwangsläufig schwindender Begeisterung noch immer betreiben: Ressourcennutzung. Wer als Ressourcennutzer erfolgreich sein will, muss besser sein als alle anderen. Er muss sich selbst und seine Mitstreiter zu Höchstleistungen auf bestimmten Gebieten antreiben und seine Konkurrenten dabei überflügeln, unterdrücken, kontrollieren oder beherrschen. So wird dann die Gießkanne mit dem Dünger für sein Hirn immer wieder über die gleichen ausgetretenen Netzwerke

Prof. Dr. Gerald Hüther, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Univ. Göttingen und Mannheim/Heidelberg

ausgegossen. Ein solcher Mensch kann nur noch so weitermachen wie bisher. Und das tun wir ja meist auch tapfer bis zum Schluss, aber eben mit ständig schwindender Begeisterung. Das gilt für den Einzelnen ebenso wie für ganze Gemeinschaften.

So lautet die frohe Botschaft der Hirnforscher also: Wer sein Gehirn nicht zu einer Kümmerversion dessen machen will, was daraus hätte werden können, der muss versuchen, sich noch einmal für etwas zu begeistern, was er bisher noch nicht entdeckt hat. Er müsste sich einladen, ermutigen und inspirieren lassen, die Welt noch einmal so zu betrachten, wie damals als Kind: mit all der Entdeckerfreude und Gestaltungslust, die als Dünger fürs Hirn gebraucht werden, wenn man nicht nur immer weiter durchhalten, sondern ständig über sich hinauswachsen will.

Prof. Dr. Gerald Hüther

Gerald Hüther

Was wir sind und was wir sein könnten,
S. Fischer Verlag 2011
Kreativität und Begeisterung statt Leistungsdruck
und Stress – wie wir es schaffen, das zu entfalten,
was in uns steckt

Ob im Umgang mit Kindern, mit Kollegen und Mitarbeitern, mit alten Menschen – und mit uns selbst: Wir sind es gewohnt, alles als Ressource anzusehen. Kein Wunder, dass 'Burn-Out' die Krankheit unserer Zeit ist, dass wir uns vor Krisen nicht retten können. Denn auch eine Gesellschaft kann kollektiv ihre Begeisterungsfähigkeit verlieren, dann dümpelt man in Routine dahin, man funktioniert, aber man lebt nicht mehr. Der bekannte Gehirnforscher und erfolgreiche Autor Gerald Hüther plädiert für ein radikales Umdenken: Er fordert den Wechsel von einer Gesellschaft der Ressourcennutzung zu einer Gesellschaft der Potenzialentfaltung, mit mehr Raum und Zeit für das Wesentliche. In seiner großartigen, ganz konkreten Darstellung zeigt er aus neurobiologischer Sicht, wie es uns gelingen kann, aus dem, was wir sind, zu dem zu werden, was wir sein können.



Software verbessern - ohne eine Zeile Code schreiben zu können

Ein persönliches Bekenntnis für Begeisterung

Freie Software zu nutzen ist für mich eine tolle Sache. Doch: Was kann ich zurückgeben, wenn ich ein überzeugendes Programm, ein fertiges Betriebssystem erhalte und im Netz noch sicherer surfen kann als mit Windows und Co? Die Idee der freien, offenen Software hat mich von Anfang an begeistert. Viele Stunden habe ich seit 1998 bei der Mozilla Application Suite getestet, der Urmutter aller Software aus dem Hause Mozilla. Heute heißt dieses herrliche Stück Software Firefox, findet sich auf über 40 Prozent aller Rechner in Deutschland und hilft Ihnen auf Ihrem Weg durch das Netz. Seit einigen Jahren hat es mich, auch das ganz typisch für Nutzer von FOSS (engl. Abkürzung von Freier Quell-offener Software), mehr zu kompletten Opensource-Systemen gezogen. Ich bin ehrenamtlich (ja, auch im Netz gibt es das gute alte Ehrenamt) als Tester für das Betriebssystem Ubuntu, einem Ableger aus der Linux-Welt, unterwegs.

Und warum? Es ist schön, einen Rechner mit freier Software zu bespielen. Denn hier kommen zwei Dinge zusammen, die ich mag. Frei wie bei Freibier im Sinne von gratis, ganz nahe an der Idee des gegenseitigen Schenkens im Netz, aber auch frei im Sinne, dass man die Software für sich anpassen und nicht auf Gedeih und Verderb den Pfaden von Microsoft und Apple folgen zu müssen. Es macht mir Spaß, mit anderen über



*Eine echte Rarität:
„Antikes“ Mozilla-
Fan-T-Shirt*

Konzepte zu streiten, sich als älteres Semester mit den Ansichten der meist jüngeren Menschen in der Community auseinander zu setzen und die Abläufe aus meiner Sicht zu verbessern.

Der Ausgangspunkt meiner Begeisterung für die Welt der Opensource-Software war eine sehr ich-bezogene Erfahrung. Ich wollte ein bestimmtes Feature bei einem Programm, das mir half, die Arbeit auf dem Computer auf meine Art zu machen. Es dauerte eine Weile, dann hatte ich genug Überzeugungsarbeit geleistet und ein Entwickler setzte die Idee um. Ich hatte „mein Feature“ – und war happy.

Auch heute noch freue ich mich, einen Fehler als erster zu finden. Das entschädigt für den Frust, wenn mal wieder etwas nicht klappt. Ich bin dann „stolzer Besitzer“ des Fehlers, erfahre alles über seine Behebung. Während des ganzen Prozesses erhalte ich E-Mails, die mich auf dem Laufenden halten, manchmal mit Inhalten, die ich gar nicht verstehe, aber das macht nichts. Denn am Schluss kann ich testen, ob es funktioniert. Wenn es klappt und der Fehler beseitigt ist, bin ich wirklich ein bisschen stolz, etwas an die Gemeinde der Entwickler und Nutzer zurückgegeben zu haben.

Können Sie das nachvollziehen? Sie merken, ich möchte auch Sie mit dem Virus des Gebens infizieren. Vielleicht stellen Sie mal einen Beitrag zu Ihren Erfahrungen über irgendein Produkt auf einem der einschlägigen Portale ein, damit andere von Ihren Erkenntnissen profitieren können. Oder Sie helfen Wikipedia, dem Lexikon im Netz, an dem viele schreiben und das alle frei nutzen können, mit Ihren Kenntnissen zu verbessern? Ich würde mich freuen, Sie dort zu treffen!

*[Geschrieben in Libre Office 3.5.3.2 auf
Ubuntu 12.04]*

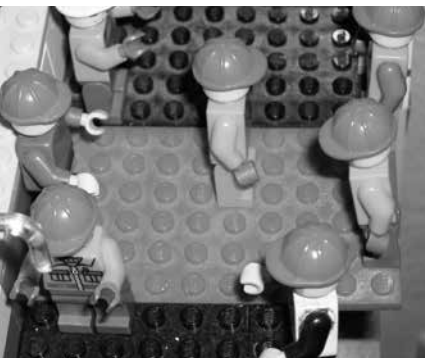
Thomas Golka

Es braucht Feinfühligkeit

Vom Olympiastadion in die Gruft der Ritterburg. Einen Abstecher zur Polizeistation, dann über die Eisenbahntrasse zur Post. Vorbei am Busbahnhof, an Bauarbeitern, Mäusen, Krokodilen, Blumen – oben drüber, unten durch mit Zügen, LKWs oder Autos aller Farben, Formen und Größen. Christian Kräger baut sich seine fantastische Lego-Welt, wie sie ihm gefällt. Seine inneren Bilder nehmen mit bunten Plastik-Steinchen Gestalt an. Seit seinem achten Lebensjahr ist der 37-Jährige blind. Hell und dunkel kann er unterscheiden, Farben spielen keine Rolle mehr für ihn. Wann immer es seine Zeit – neben

Arbeiten, Musik machen und Malen – erlaubt, werkelt er an seinem Großprojekt. Schauplatz sind mehrere Meter Schrankfläche in seinem WG-Zimmer.

Die Systematik lässt sich erst bei genauerer Betrachtung erfassen, doch dann wird die Neugierde geweckt: Jede aufgebaute Szene erzählt eine eigene Geschichte, hinter jeder Ecke gibt es noch was Neues zu entdecken. Die bunten Plastikmännchen wirken richtig lebendig. Aber warum liegen manche? Sind sie umgefallen? „Nein“, sagt Christian Kräger, „sie müssen doch auch mal schlafen.“ Dem Berliner gefällt an seinem ungewöhnlichen Zeitvertreib, dass er sich immer wieder was Neues überlegen kann, es wird nie langweilig. Ihn reizt die Herausforderung:



„Wie hoch kann ich etwas bauen, bevor es einstürzt?“ Und gleichzeitig zieht er ganz pragmatisch Nutzen für seinen Job aus der Tätigkeit: „Ich brauche viel Feinfühligkeit beim Bauen, so übe ich auch für meinen Beruf als Stuhlflechter.“ Früher hat Christian Kräger sogar erfolgreich an Bauwettbewerben teilgenommen, seine Werke wurden im Legokatalog veröffentlicht. Und er durfte nach Glücksburg ins Legoland fahren. Seine Leidenschaft geht auch ins Geld, aber Christian Kräger weiß, dass die Lego-Preise saisonalen Schwankungen unterliegen und kauft gezielt, wenn es günstige Angebote gibt. Mit einer Ausnahme: „Wenn Züge neu rauskommen, dann kaufe ich immer sofort.“



Christian Kräger vor seiner Legowelt

„Wie hoch kann ich etwas bauen, bevor es einstürzt?“ Und gleichzeitig zieht er ganz pragmatisch Nutzen für seinen Job aus der Tätigkeit: „Ich brauche viel Feinfühligkeit beim Bauen, so übe ich auch für meinen Beruf als Stuhlflechter.“ Früher hat Christian Kräger sogar erfolgreich an Bauwettbewerben teilgenommen, seine Werke wurden im Legokatalog veröffentlicht. Und er durfte nach Glücksburg ins Legoland fahren. Seine Leidenschaft geht auch ins Geld, aber Christian Kräger weiß, dass die Lego-Preise saisonalen Schwankungen unterliegen und kauft gezielt, wenn es günstige Angebote gibt. Mit einer Ausnahme: „Wenn Züge neu rauskommen, dann kaufe ich immer sofort.“

Seine Leidenschaft geht auch ins Geld, aber Christian Kräger weiß, dass die Lego-Preise saisonalen Schwankungen unterliegen und kauft gezielt, wenn es günstige Angebote gibt. Mit einer Ausnahme: „Wenn Züge neu rauskommen, dann kaufe ich immer sofort.“

Helga Hofinger

Musik als Lebensbegleiter

Die Organistin Nozomi Saito

Seit ihrem fünften Lebensjahr spielt Nozomi Saito Klavier und verlor mit 13 Jahren ihr Herz an die Orgel. „Ich wollte unbedingt das Spielen auf der Königin der Musikinstrumente erlernen.

Auf einem solch großen Instrument zu spielen, ist für mich das Größte und Schönste, das ich mir vorstellen kann“, begründet sie ihre damalige Entscheidung, in Kunitachi (Japan) und später in Stuttgart Orgel zu studieren. Sie blieb nach dem Studium in Deutschland und arbeitete als Kantorin in der evangelischen Lutherkirchengemeinde in Berlin-Schöneberg.

Nach dem Schlaganfall im Jahr 2007 konnte Nozomi Saito diese Arbeit nicht mehr fortsetzen. Doch spielt Musik in ihrem Leben nach wie vor eine entschei-



*Nozomi Saito
am Klavier*

dende Rolle. Im Fürst Donnersmarck-Haus, wo sie derzeit lebt, entdeckte sie im Versammlungsraum ein Klavier. Dort übt sie nun jeden Tag mindestens eine Stunde lang. Meistens spielt sie Werke von Johann Sebastian Bach, ihrem Lieblingskomponisten. „Das Spielen auf dem Klavier ist Therapie für mich, der Schlaganfall tritt dann in den Hintergrund“, beschreibt die 56jährige Musikerin ihr Gefühl beim intensiven Klavierspiel. So haben sich Feinmotorik und Fingerfertigkeiten beim täglichen Spielen enorm verbessert. Regelmäßig begleitet Nozomi Saito alle 14 Tage die Andachten im Fürst Donnersmarck-Haus und gab dort 2011 zusammen mit Freunden ein Konzert. „Musik ist alles für mich“, erklärt sie. „Und sie hilft mir auch jetzt, über diese schwierige Zeit hinwegzukommen.“

Thomas Boldin/Ursula Rebenstorf

Blaue Kohlrabi und Schokoladenblumen

Seit 15 Jahren kennt Harald Janke die meisten Pflanzen im Garten der Villa Donnersmarck. Der gelernte Gärtner ist Mitglied der Wildkräutergruppe, einer Gruppe von Menschen mit Behinderung, die sich unter Anleitung der Landschaftsgärtnerin Josefine Grimmer regelmäßig zur Gartenarbeit in der Villa Donnersmarck trifft. „Ich bin gerne an der frischen Luft und mag Pflanzen. Dann habe ich eine Broschüre der Wildkräuter gesehen und bin gekommen“, erzählt Harald Janke. Die Gartenarbeit ist sein liebstes Hobby. Der 68-Jährige erntet Kohlrabi, Erdbeeren und Gurken und bereichert so den Speiseplan seiner Wohngemeinschaft in der Albrechtstraße. Aufgrund seiner Behinderung kämpft Harald Janke oft mit seinem Gedächtnis. Namen und Aussehen einzelner Pflanzen hingegen, etwas, was ihn wirklich interessiert und womit er

*Harald Janke mit
blauem Kohlrabi*



gerne zu tun hat, kann er stets aus seiner Erinnerung abrufen. Ob Stiefmütterchen, Schokoladenblumen, blaue Kohlrabi oder die Blumenuhr – hier wird er zum Experten. Hat er eine Lieblingspflanze? „Alles was wächst, alle Pflanzen mag ich gerne“, winkt er ab, „aber Blumen sind die schönsten, egal ob Stiefmütterchen oder edle Orchideen“, schwärmt Harald Janke.

Ursula Rebenstorf

Beim Berlin-Match brennt die Luft

Wenn es um Fussball oder Eishockey geht, fängt Horst Jakob an zu strahlen. Schon als Neunjähriger hörte er die Spielübertragungen im Radio. „Das machte ich heimlich, meine Verwandten waren in der SED und das Hören von Westsendern war bei mir zu Hause nicht gern gesehen“, berichtet Horst Jakob. Besonders angetan war er vom FC Union, dem Ostberliner Fußballklub. Doch erst Anfang der 90er



Horst Jakob in seiner Fankluft



Jahre erfüllte eine Bekannte dem Rollstuhlfahrer den Wunsch, ein Unionspiel live zu erleben. Sie hatte eine Eintrittskarte übrig und forderte ihn auf: „Horst, komm doch mal mit.“ Doch die Livespiele ernüchterten seine Begeisterung schnell: Die Fans waren ihm zu brutal. Als er dann auch noch in eine Fanschlägerei geriet und im Rollstuhl zusammengeschlagen wurde, war es für ihn Zeit, einen neuen Verein zu suchen. Bei Hertha BSC fand er schnell eine neue Fußballheimat. Mittlerweile grüßen ihn die Türwächter am Berliner Olympiastadion mit Handschlag. Seine Eintrittskarte erhält er über den Rollifanclub. Alle kennen sich und treffen sich regelmäßig im Stadion. Er fühlt sich wohl dort, die gemeinsame Begeisterung verbindet.

Als es wieder hieß „Horst, komm doch mal mit“, ging es um Eishockey. Erst zögerte Horst Jakob. Eishockey ist ein rauer Sport und die Fans sind auch nicht gerade für ihre Sanftheit berühmt. Doch er nahm die Einladung an und fing sogleich Feuer. „Es war spannender als jeder Krimi und die Fans total in Ordnung“, erzählte er. Zum Glück reichte die Karte wieder die ganze Saison.

Für beide Leidenschaften muss sich Horst Jakob gut mit seinem Pflegedienst abstimmen. Die Spiele sind oft unter der Woche und er kommt spät nach Hause. „Es ist total anstrengend, viel Schlaf bekomme ich an solchen Abenden nicht. Aber es lohnt sich immer wieder, die Strapazen auf sich zu nehmen.“ Nun ist Hertha in der zweiten Liga und wird in der nächsten Saison auf Union stoßen. Geht Horst Jakob auch in die Alte Försterei? „Natürlich, ich habe nichts gegen Union, aber bei einem Berlin-Match brennt die Luft, das wird schon schwierig“, lacht er.

Ursula Rebenstorf

Was mich begeistert

Seit meiner Kindheit begeistere ich mich für Sport. Mit großer Freude habe ich geturnt, Handball und Basketball gespielt, bin in den Alpen Ski gelaufen und auf dem Berliner Wannsee gerudert. Diese Begeisterung wollte ich gern an andere weitergeben – als Lehrerin, als Trainerin und auch in anderen Funktionen.

Schon zu Beginn meines Studiums lernte ich Kinder und Jugendliche mit verschiedenen Behinderungen kennen, die nur wenig Erfahrung mit Sport gemacht hatten. Für mich war es ein besonderer Ansporn, ihnen Freude an der Bewegung zu vermitteln und ihnen zu zeigen, dass sie sich viel mehr zutrauen können, wenn sie ein größeres Maß an motorischer Kompetenz erwerben und wenn sie bei Spiel und Sport den Umgang mit anderen lernen. Im Englischen nennt man das empowerment. Die ersten Erfahrungen machten mir Mut und weckten mein Interesse, noch mehr über das Sporttreiben von Menschen mit einer Behinderung zu erfahren. Dazu boten sich für mich viele Gelegenheiten. Die Menschen, die ich dabei kennenlernte, verstärkten meine Begeisterung, und es gab und gibt emotionale Erlebnisse, an die ich mich immer erinnern werde.

Einmal begleitete ich eine Sportlerin, die als Kind bei einem Unfall beide Unterschenkel verloren hatte, bei dem Versuch, den Kanal zwischen England und Frankreich zu durchschwimmen. 33 Kilometer! Was für ein unglaubliches Unterfangen! Als wir sie nach achteinhalb Stunden aus dem eiskalten Wasser ziehen mussten, weil sie keine Kraft mehr zum Weiterschwimmen hatte, sagte sie: „Diesmal hat’s leider nicht geklappt, nächstes Jahr versuche ich es wieder.“ Und ... sie schaffte es. Das begeistert mich! In den Medien wurde viel über sie berichtet, auch ihre Behinderung wurde thematisiert, vor allem aber stand ihre



Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper

großartige sportliche Leistung im Mittelpunkt. Das war für sie ein ganz wichtiges Anliegen.

Auch andere Sportler und Sportlerinnen mit einer Behinderung reißen uns mit. Einige von ihnen haben spannende Biografien veröffentlicht, auch die lese ich mit großer Begeisterung. So hat Marianne Buggenhagen, die mehrfache Paralympics-Siegerin in der Leichtathletik, ein tolles Buch verfasst mit dem Titel „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Leben eingestellt“. Oder nehmen wir Rainer Schmidt, ebenfalls Paralympics-Sieger im Tischtennis, der in seinem Buch „Lieber Arm ab, als arm dran“ aus seinem Leben berichtet. Das alles finde ich super! Begeistert Sie das nicht auch?

Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper,
Vizepräsidentin Bildung und Olympische
Erziehung des Deutschen Olympischen
Sportbundes, Kuratoriumsmitglied der
Fürst Donnersmarck-Stiftung

Larper aus Leidenschaft

Raus aus dem normalen Leben. Für ein paar Stunden oder auch Tage ein anderer sein. Den Alltag hinter sich lassen, eine Gewandung oder eine Rüstung anlegen und eintauchen in die Welt der Fantasie. Kampf, Mystik, Drama, Wahnsinn – alles ist möglich. Tausende genießen das Spiel regelmäßig. Live Action Role Playing also Live-Rollenspiel oder eingedeutscht „larpen“ nennt sich diese Leidenschaft, die seit rund 20 Jahren in Deutschland immer mehr Anhänger findet.

Einer von ihnen ist Florian Theek. Als ihm Bekannte von ihrem Zeitvertreib erzählten, war er erst skeptisch. Doch je mehr er sich damit befasste, umso mehr wuchs die Faszination: „Es ist wie eine Droge, ein komplett anderes Leben.“

Bei den großen, mehrtägigen Veranstaltungen – Cons genannt – treffen bis zu 8000 Elben, Zwerge, Ritter, edle Damen, Orks, Magier, Feen und viele andere fantastische Charaktere aufeinander. Angesiedelt sind die Spiele zwischen den Welten von Herr der Ringe, Chroniken von Narnia und Eragon.

Florian Theek ist von diesen Genres fasziniert. Dem 26-jährigen Berliner gefällt das Eintauchen in die mystische Welt, die bei den Treffen simuliert wird: „Das Handy lasse ich zu Hause und die Zeit lesen wir am Sonnenstand ab.“ Wer mit den mittelalterlichen Szenarien nichts anfangen kann, findet auch Veranstaltungen mit Vampir-, Western-, Harry Potter oder Horror-Thematik. Die Organisatoren geben Spielideen vor, was daraus wird, entscheidet sich aber oft spontan. Die sogenannten SLs (Spielleiter) achten auf die Einhaltung vorher festgelegter Regeln. Darauf wird viel Wert gelegt, erzählt Florian Theek. Wer im Kampf etwa „getötet“ wird, für



Florian Theek in seiner Rollenspielkluft mit eigenem Wappen

Original nachgebaute gepolsterte Waffe



den ist das Spiel zu Ende. Findige Larper allerdings kalkulieren dieses Risiko von vornherein mit ein und haben eine Gewandung für einen zweiten Charakter mit im Gepäck. So kann aus der tödlich verwundeten Amazone etwa eine weise Medizinfrau werden. Vorab beschäftigen sich die Rollenspieler intensiv mit der Entwicklung ihres Charakters: Wer will ich sein? Welcher Rasse will ich angehören? Welche Eigenschaften hat die Figur? Was ist ihr Ziel? Wo kommt die Figur her? An welche Götter glaubt sie? Die Larp-Szene gibt sich gegenseitig Tipps, trifft sich dazu in einschlägigen Webforen. „Sogar eine Art Facebook gibt es für Larper“, schwärmt Florian Theek.

Ist der Wunsch-Charakter gewählt, gilt es, die passende Gewandung zu finden. Handwerklich Geschickte basteln sich selbst ihr Traum-Kostüm. Jenen, die zwei linke Hände haben oder zu faul zum Basteln sind, bieten spezialisierte Händler alles, was



Fantasy-Essbesteck

das Herz begehrt und das Portemonnaie verkraften kann. Gekämpft wird mit sogenannten Polsterwaffen, die echten Waffen täuschend ähnlich sehen. Sie bestehen aus einem Glasfaserkernstab, der mit Schaumstoff ummantelt und mit Latex überzogen ist. Die Verletzungsgefahr ist gering und doch gegeben. Kopf-

Weitere Infos
finden Sie unter:
[http://
de.wikipedia.org/
wiki/Live_
Action_Role_
Playing](http://de.wikipedia.org/wiki/Live_Action_Role_Playing)
www.larpwiki.de
[www.
live-adventure.de](http://www.live-adventure.de)

und Tietrefeffer sowie Stiche sind deshalb generell verboten.

So martialisch mancher Charakter auch aussehen mag – es gibt wohl kaum andere Großveranstaltungen, bei denen es so friedlich zugeht. „Die Larper sind sehr sozial“, berichtet Florian Theek von seinen Erfahrungen, „die helfen einem sogar mitten in der Nacht das Zelt aufzubauen.“ Es scheint, die Begeisterung am Spiel eint, da hat echte Aggression nicht viel Platz.

Helga Hofinger

Wer auf den Geschmack gekommen ist und mehr über das Larp erfahren möchte, wendet sich bitte an die Redaktion. Sie stellt den Kontakt zu Florian Theek her, der gerne mehr darüber berichtet.

Der Traum von Schwerelosigkeit und Schnelligkeit

Ein Pferd zu berühren, geschweige denn auf ihm zu sitzen, konnte sich Marlies Schardin zunächst nicht vorstellen. „Ich hatte eigentlich immer Angst vor Pferden, als Kind bin ich ein paar Mal geritten und hatte immer Angst, runterzufallen“, erzählt sie. Die zündende Idee hatte ihre Bezugsbetreuerin vor drei Jahren. Seitdem reitet Marlies Schardin einmal die Woche im Reittherapiezentrum Wannsee und fiebert jede Woche ihrer Reitstunde entgegen. „Es ist einfach nur Freude und Genuss, ich bewege mich mit einer Leichtigkeit, die ich im Alltag nicht habe“, schwärmt sie.

Geritten wird ohne Sattel, lediglich eine angegurtete Decke mit Griffen bietet der



*Marlies Schardin
mit Ginger*

Rollstuhlfahrerin den nötigen Halt. Zwei Reittherapeuten laufen neben Ginger her, ihrem bevorzugten Reitpferd. Im Sommer geht die Tour auch in den Wald. „Das ist ein ganz anderes Reiten, das Pferd tritt weicher, die Welt sieht vom Pferderücken aus ganz anders aus“, beschreibt Marlies Schardin. Bisher reitet die begeisterte Hobbyreiterin im gemächlichen Tempo.

Aber sie weiß, dass aus reittherapeutischer Sicht nichts gegen Galopp einzuwenden wäre. „Das möchte ich irgendwann machen, da bin ich mir ganz sicher“, sagt Marlies Schardin.

Ursula Rebenstorf

Licht im Tunnel

Künstler sein trotz Schlaganfall

„Kunst ist die höchste Form von Hoffen, und Hoffnung ist eine Antwort auf das Schicksal.“

Frei nach Gerhard Richter

Fabian Wilken, Jahrgang 1971, wuchs in Berlin und Paris im künstlerischen Milieu auf. Er beschäftigte sich schon früh mit Malerei und Skulpturen und wurde Studienrat für die Fächer Kunst und Französisch. Das Fach „Kunst“ hatte er als Meisterschüler an der UDK-Berlin abgeschlossen. Sein beruflicher Plan wurde 2008 jäh unterbrochen: Während einer Klassenreise erlitt Fabian Wilken einen Hirninfarkt mit der Folge einer Halbseitenlähmung und einer Sprachstörung (Aphasie). Intensive Förderung während seiner Rehabilitation, insbesondere im P.A.N.-Zentrum (Post-Akute Neurorehabilitation) des Fürst Donnersmack-Hauses, brachte Wilken schnell wieder zu seiner Leidenschaft – der künstlerischen Arbeit. Seit 1996 sind seine Bilder Bestandteil von Ausstellungen. Zuletzt stellte Wilken 2012 in der Villa Donnersmarck aus.



*Fabian Wilken
mit linker Hand vor
der Staffelei*

Wie ich meinen Schlaganfall durch Malen auffing

Zuerst schien mir mein Schicksal bodenlos zu sein, ich konnte kein Licht im Tunnel sehen. Der Verlust meines Berufs machte mir Angst und tiefe Depressionen. Das, was mir geblieben war, war die Kunst, das Licht im Tunnel, mein Ausdrucksmittel, meine Kommuni-

kation, die durch die Aphasie erheblich eingeschränkt worden war.

Was hat sich in meiner Kunst geändert?

Die Leidenschaft, der Drang zu malen, ist nach meinem Schlaganfall stärker geworden. Zunächst musste ich komplett umdenken und umlernen. Ich war Rechtshänder, in der konkreten künstlerischen Arbeit war ich es gewohnt, beide Hände einzusetzen. Jetzt musste ich mich auf links einstellen, um – trotz des Neglects* – das vorgegebene Format zu füllen. Meine Sprache ist seit dem Schlaganfall eingeschränkt. Es ist für mich schwierig, mich verbal mitzuteilen. Die Kunst ist meine Art, mich auszudrücken, das hat sich seit dem Schlaganfall nicht verändert. Meine Sehkraft ist ebenfalls beeinträchtigt, aber ich habe das Gefühl, meine Bilder sind intensiver geworden, als ob die Leuchtkraft meiner Bilder die beeinträchtigte Sehkraft ausgleicht.



*Fabian Wilken:
Landschafts-
impression*

Mitbewohner hier sehe oder andere Menschen mit Behinderung, dann denke ich: Findet den Sinn in eurem Leben.

Fabian Wilken

* Neglect: Störung der Aufmerksamkeit. Betroffene nehmen nur die Hälfte ihrer Umgebung wahr. A.d.R.

Was mich begeistert

Durch die Malerei habe ich wieder Lebensfreude, kann mich ausdrücken und mich anderen Menschen mitteilen. Dieser Austausch ist für mich wichtig. Wenn ich male, höre ich oft Musik. Dann fühle ich mich in mir geborgen und meine Ängste, die ich habe, wenn ich über die erlittenen Verluste in meinem Leben nachdenke, werden still. Wenn ich meine

Die Kunst ein Leben zu gestalten - die Kunst Bilder zu gestalten

Mein Besuch bei einer besonderen Künstlerin beginnt mit einer üblichen Begrüßung. Es scheint ein ganz gewöhnlicher Tag zu werden – aber ich werde an diesem Nachmittag viel lernen.

Annemarie Stickel kann durch eine zerebrale Bewegungsstörung nur den Kopf gezielt bewegen. Im letzten Jahr entdeckte sie die Möglichkeit, mit Hilfe einer sogenannten Kopfmaus Bilder am PC zu gestalten und somit ihrer Kreativität Ausdruck zu verleihen. Das Ergebnis sind hunderte von experimentellen Bildern, die der Öffentlichkeit erstmals in einer Ausstellung im K-Salon in der Bergmannstraße zugänglich gemacht wurden. Viele Besucher haben sich die Bilder mit Begeisterung angesehen, denn ausdrucksstark und lebendig ziehen sie den Blick auf sich. Auch ich bin begeistert!

Annemarie Stickel zeigt mir, wie ihre „Kopf-Kreationen“ entstehen. Staunend verfolge ich das Erscheinen der Symphonie der Farben auf dem PC. Dazu wird eine Kopfmaus oben auf dem Bildschirm befestigt. Annemarie Stickel trägt eine Brille, auf deren rechtem oder linkem Brillenglas ein Reflektor-Aufkleber angebracht wird. Der Punkt reflektiert die Infrarotstrahlen der Kopfmaus, die einen Sensor aktiviert und damit die Kopfbewegung überträgt. Mit der Bewegung des Kopfes werden die Linien auf dem Bildschirm gezeichnet. Dann werden die Zwischenräume mit Farbe ausgefüllt.

„Das macht mir so einen großen Spaß“, sagt die „Kopfkünstlerin“. Sie sieht dabei



*Annemarie Stickel
beim Malen mit der
Kopf-Maus*

etwas überrascht aus, dass auch dieses neue Bild wieder so farbenfroh und vielfältig geworden ist und einen ganz besonderen Eindruck macht. Es strahlt Lebendigkeit und Harmonie aus. Dabei zeichnet sie die Linien ganz zielgenau und, wie mir scheint, mit großer Leichtigkeit. „Aber“, fährt sie fort, „es strengt mich auch sehr an, ich muss mich sehr konzentrieren.“

Für Annemarie Stickel war ihre umfassende körperliche Bewegungseinschränkung schon immer eine Herausforderung, die es zu überwinden galt. Dabei zu sein und eigene Entscheidungen treffen zu können, war ihr sehr wichtig. So hat sie sehr dafür gekämpft, in einer eigenen Wohnung selbstbestimmt zu leben können. Durch Beharrlichkeit und Mut, Durchsetzungsvermögen und die Fähigkeit, sich Unterstützung zu suchen, ist sie zu einer Vorreiterin in Sachen Teilhabe und Inklusion geworden. Und es ist ihr gelungen, in einer Ausstellung ihre Bilder zu zeigen. Ich bin beeindruckt von ihrer Persönlichkeit und ihren Bildern.

Doris Brandt

Malen für den Geist und für die Seele

Die Kunsttherapeutin Ursel Hocke betreut seit zehn Jahren eine Malgruppe in der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Dort treffen sich regelmäßig Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen zum Malen und Gestalten.

Frau Hocke, was kann Kunsttherapie bewirken?

Malen ist eine Ausdrucksform und Kunsttherapie kann einen Weg dahin zeigen. In diesem Gestaltungsprozess finden meine Klienten die Arbeit mit unterschiedlichen Farben am spannendsten. Farbe und verschiedene Farbverläufe regen zum Gestalten an, zum Entdecken und dazu, seinen eigenen Ausdruck zu finden.

Was beobachten Sie bei den Klienten in Ihrer Malgruppe?

Das hängt vom Charakter ab. Ich habe einen Klienten, der genauso malt, wie er auch sein Leben gestaltet. Er malt sehr intensiv und ist richtig gut. Er verausgabt sich total und hört dann plötzlich auf,



*Ursel Hocke (links)
beim Malen mit
Ulla Jösch*

wenn man ihm Hinweise gibt, was er in seinen Bildern noch ergänzen kann. So ist auch sein Leben verlaufen. Er hat unheimlich viel gearbeitet und dann einen Schlaganfall erlitten. Das habe ich in seinen Bildern festgestellt. Viele Teilnehmer kommen über die Jahre gerne wieder. Ich denke, das hat mit den Ergebnissen und den Entwicklungen zu tun. Manche sind darüber erstaunt, was sie hier



In den Farben ist Leben

Malen hilft mir über vieles hinweg, sagt Ulla Jösch. Die 50-Jährige, die in einer Wohngemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung lebt, besucht regelmäßig die Kreativgruppe des Ambulant Betreuten Wohnens. Angeregt durch die Kunsttherapeutin Ursel Hocke, lassen die Teilnehmer ihren Händen und den Farben freien Lauf – es entstehen farbintensive, oft eigenwillige, in jedem Fall originelle Bilder.

Ulla Jösch hat einen hohen Anspruch an sich selbst, sie möchte so malen „wie früher“. Früher, das war vor ihrem Unfall, bei dem sie ein Schädel-Hirn-Trauma erlitten hat. Sie hat Gedächtnisstörungen und ist auf den Rollstuhl angewiesen. Die Arbeit in der Werkstätte für Menschen mit Behinderungen – sie fertigt Pappschlipse für den Karneval an – empfindet sie als eintönig. Selber zu gestalten, kreativ zu sein, gibt ihr Kraft für den Alltag: „Ich freue mich, dass ich mal rauskomme, Abwechslung habe. Oft ist alles so trist und grau, aber in den Farben ist Leben.“

Helga Hofinger



Ulla Jösch



zustande bringen, freuen sich über das Ergebnis und sind dann mit ihrer Leistung zufrieden.

Spiegeln Sie den Klienten Ihre Beobachtungen?

Nein, das mache ich nicht. Ich weise sie darauf hin, was sie in ihren Bildern entwickeln könnten – so wie bei dem geschilderten Beispiel. Dieser Klient malt jetzt entspannter und fragt mich auch mal



um meinen Rat. Ich habe festgestellt, dass man ihn nicht drängen darf, da er sich selber so unter Druck setzt. Mittlerweile freut er sich über seine Bilder und ist mit seinen Ergebnissen zufrieden. Das ist ein toller Prozess.

Wie wichtig ist den Klienten das Zusammensein in einer Malgruppe?

Malen ist für den Geist und für die Seele, das steht bei uns im Vordergrund. Die gegenseitige Wertschätzung gefällt mir an der kunsttherapeutischen Gruppe besonders gut. Sie loben sich gegenseitig und interessieren sich für die Bilder der anderen, und das trotz unterschiedlicher Niveaus. Bei uns ist eine ehemalige Erzieherin, die bereits vor ihrer Erkrankung viel gemalt hat. Sie kann fantastisch zeichnen. Das wird genauso bewertet wie Bilder von anderen. Diese Wertschätzung finde ich wirklich ungewöhnlich. Es merken alle, dass jeder mit sich ringt, etwas auf das Papier zu bringen, und es wissen alle, wie schwer das ist.

Frau Hocke, vielen Dank für das Gespräch!

Ursula Rebenstorf



Sammeln und Dekorieren

Was wäre ein Mensch ohne seine kleinen oder größeren Träume und Wünsche und ohne die Stehrümmchen (Nippes, A.d.R.) mit Wohlgefühlwert? Sie kommen wie die Mücken, pieksen und jucken, machen selten eine Pause ... Manchmal stechen sie einem sogar ins Auge, wenn man an ihnen vorbeikommt. Kaum hatte ich mir die süße Kakao-Kanne von einer Frankreich-Reise mitgebracht, schenkte mir meine Schwiegermutter ein Saftservice im grauen Elefantenlook, weil ich doch offensichtlich Keramiken im Tierdesign mag, wie sie mir unterstellte ...

Im Rückblick bemerke ich, dass ich meine Neigung für schöne Formen und edles Design im Kunstunterricht, auf Reisen, mit Besuchen von Museen, dem Akt- und Modezeichnenunterricht an der Universität der Künste, durch intensives Betrachten, Erforschen und selbst Ausprobieren befriedigte, woraus sich jedoch das von mir angestrebte Studium der Kunstgeschichte zu meinem Leidwesen trotzdem nicht ergab. Mir blieben aus dieser Zeit nur viele meiner Zeichnungen, die meine Mutter einst stolz herumzeigte hatte.

Hierzu kommen noch die 18 handsignierten Stiche von „Robinson“, dem Grafiker und Zeichner Werner Kruse, der zu meinem hellen Entsetzen nur in dem Buch „Berlin, wie ich es liebe“ des Schö-



Bei Hannelore Bauersfeld zuhause im Wohnungsflur

neberger Heimatforschers Kurt Pomplun weiterzuleben scheint, das ich aber habe, denn er ist heute nur noch einmal bei Google zu finden. Nach dem Tod meiner Mutter kaufte ich mir zum Trost drei seiner für mich ganz besonderen Berlin-Aquarelle (Originale), die er mir sogar persönlich vorbeibrachte.

Das jedoch sind eher Ansammlungen von papiernen Erinnerungen, die erfreulicherweise nicht meine ganze Wohnung zumüllen. Und für die Gemälde, die ich mir später zulegte, habe ich glücklicherweise auch heute noch genügend Wand. Wie für den Fernweh-Ölschinken vom dänischen Segelschulschiff „Kopenhagen“, das ich schon zweimal verschenkt habe und das immer wieder zu mir zurückkam – aber das sind lange Geschichten ...

Was ich beim Kauf des Bildes von der Fasanenstraße 13 im März 1976 noch nicht wußte, erfuhr ich im Mai 1976, nämlich dass mein inzwischen Ex in exakt diesem Haus, Schaufenster rechts, seine Lehre zum Damen- und Herrenmaßschneider absolvierte. Er fand es damals praktisch, dass ich so nah bei seiner Lehrstelle wohnte und blieb vom Tag des Kennenlernens an bei mir. So kam er täglich beim Trödelmarkt unter dem S-Bahnbogen in der Fasanenstraße vorbei, bei dem ich meinen ersten Nachtopf erstanden hatte ...

Ob es nun an der Qualität meiner Ehe lag, will ich hier nicht reflektieren. Fest steht, dass meine Sammelleidenschaft in den 20 Jahren, die wir verheiratet waren, fröhliche Urständ feierte ... Meine Nachtopfsammlung beispielsweise wuchs auf über 40 Stück an. Was wir anfangs nicht auf Reisen und Flohmärkten fanden, ersteigerte ich später telefonisch oder schriftlich bei einem „klassischen“ Auk-



tionshaus in Bayreuth und lernte so den „Rausch des Bietens“ kennen – wenn man etwas unbedingt haben MUSS, ohne es ernsthaft zu brauchen, weil einen der Jagdeifer gepackt hat oder nur, weil man es einem anderen nicht gönnt. Drei, zwei, eins ... meins!

Ich perfektionierte meine Sammelleidenschaft von schönen Porzellan- und Keramikgegenständen und kaufte dazu ganze Sätze von Töpfen mit Waschschüsseln, Wasserkaraffen, Seifenschalen usw. (siehe Fotos). Währenddessen sammelte mein Ex unter anderem Fingerhüte und Modefigurinen aus Porzellan und pflasterte damit auf kleinen Holzgestellen die Wände seines Zimmers zu. Nach unserem Umzug in eine kleine Eigentumswohnung rettete uns nur die zur Wohnung gehörende Doppelgarage – wodurch wir dann allerdings für das Auto



Wasserkaraffe mit Katzenkopfdeckel



Exponate aus der Keramik- und Porzellankollektion

keinen Platz mehr in der Garage hatten ...

Mir sind meine Schildkröt-Puppen, Steiff-Teddies, die Wohnzimmermöbel meiner Großeltern und Eltern mit passender Deckenlampe und Schreibtisch, echte Straßenschilder (u. a. aus Paris, die mir ein Freund von Gilbert Becaud schenkte), interessante Uhren und Lampen, vor allem aber meine vielen, vielen Bücher – einschließlich aller Kinderbü-

cher – verblieben. Solange man Wohnräume hat, in denen man all die kleinen und größeren Gegenstände locker, dekorativ und dem Raumstil entsprechend aufstellen kann, macht es viel Freude und haucht den Räumen Gemütlichkeit ein. Jedes Bild, jede Lampe, jedes Straßenschild hat seine Geschichte, an die man sich gern erinnert. Aber: Je enger es wird, desto nerviger wird die Fülle.

Solange ich ein gut gehendes Geschäft hatte, kaufte ich immer wieder Dinge, die ich nicht wirklich brauchte, ohne die leben zu können ich aber auch nicht für möglich hielt. Ging mein Ex morgens aus dem Haus, konnte er sich nie ganz sicher sein, ob er die Möbel am Abend noch an den Stellen vorfinden würde, wo er sie morgens verlassen hatte. So fühlte ich mich quasi wie verweist oder wie in neuen Räumen, ohne die Wohnung verlassen zu haben.

Seitdem ich allein lebe, beschränke ich mich auf das Umstellen einer Lampe von Normalbirnen auf Sparlicht, auf ein andersfarbiges Tischtuch, das Verschieben eines Stuhls oder ähnliche Augenwischereien. Aber sonderlich erfolgreich im Wegwerfen bin ich immer noch nicht: Jedes

Ding hat eben so seine Geschichte oder den berühmten „praktischen Mehrwert“. Für pure Staubfänger habe ich nie Geld ausgegeben – oder? Womit meine ziemlich erfolglosen „Entmüllungsversuche“ mich an Goethes „Faust“ erinnern: Man rief die Geister, und man wird sie nun nicht wieder los ...

Hannelore Bauersfeld

Seine Träume sollte man nicht aufgeben

Silja Korn – eine blinde Erzieherin geht ihren Weg

Da sind Defne, Jasmin, Harris und Silja über die Brücke gekrochen und die Brücke ist zusammengebrochen.“ Vergnügtes Kreischen begleitet den „Sturz der Brücke“. In der Tempelhofer Kindertagesstätte sitzen Defne, Harris und Jasmin und warten gespannt, was ihrer Erzieherin Silja Korn als nächstes einfällt. Silja Korn ist seit einem schweren Autounfall blind. Da war sie selbst noch ein Kind. „Meine Erblindung war für mich ein dramatisches Erlebnis, von dem ich mich als Kind nur schwer erholt habe“, erzählt sie.

Der Wendepunkt kam mit der Berufswahl. Seit einem Schulpraktikum in einer Integrationskita war Silja Korn begeistert von der pädagogischen Arbeit mit Kindern. Doch zögerte sie zunächst, sich um einen Ausbildungsplatz zu bewerben. Eine

Bekannte ermutigte sie, den Schritt zu wagen, und eine engagierte Lehrerin sorgte während der Ausbildungszeit dafür, dass Lehrmaterialien in Blindenschrift umgeschrieben und Texte auf Kassetten gesprochen wurden. „Es war ein großes Glück für mich, dass meine Lehrerin, der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband e.V., die Behindertenbeauftragte von Schöneberg und auch später meine erste Kitaleiterin sich sehr für mich eingesetzt und das Land Berlin davon überzeugt haben, meinen Abschluss anzuerkennen“, erzählt Silja Korn rückblickend. Vier Monate ließ sich das Land Berlin mit der Entscheidung Zeit, bis sie als erste blinde Erzieherin mit staatlicher Anerkennung in Berlin ihre Tätigkeit aufnehmen durfte.

Silja Korn arbeitet in einer Einrichtung der Kitas Berlin Süd-West. Als Ergänzung zum Gruppendienst hat sie sich mit Spracherziehung ein eigenes Gebiet geschaffen, wo sich ihre pädagogische Arbeit gut mit ihrer Behinderung ergänzt. „Meine Sehbehinderung eröffnet mir einen anderen Zugang zu den Kindern“, begründet sie diesen Schritt. „Unsere Zusammenarbeit hier im Team ist völlig unproblematisch“, bestätigt auch Regine Abraham, Leiterin der Kita.

Silja Korn bei der Spracherziehung



Die Kinder kommen gerne zu ihrer Silja in den kleinen Übungsraum. Hier verbessern sie mit Hilfe von Übungen, Singspielen und Büchern ihre Aussprache. Ihre Utensilien hat Silja Korn sorgfältig vorbereitet. Kleine Karten mit Bildern auf der Vorderseite und eine Entsprechung in Brailleschrift auf der Rückseite ermöglichen ein unkompliziertes Miteinander zwischen den Kindern und ihrer Erzieherin. „Gemeinsam mit meiner Arbeitsassistentin, die auch gleichzeitig meine Kollegin ist, haben wir die Materialien für mich so gestaltet, dass ich mit ihnen selbstständig arbeiten kann“, erklärt sie.

Trotz verschiedener Hindernisse geht Silja Korn ihren Weg. Auch in ihrer Freizeit versucht die 46-Jährige unermüdlich, ihren Interessen nachzugehen und ihre Begabungen zu entfalten. Sie schreibt Kurzgeschichten und malt. „Wenn je-



Erzieherin Silja Korn im Kita-Gruppenraum

mand ein Ziel und einen Wunsch hat, dann sollte er trotz Handicap nicht einfach aufgeben und seine Träume beiseitelegen. Erst durch den Versuch wird man sehen, ob etwas klappt oder nicht.“

Ursula Rebenstorf





Lesen begeistert – der Flow im Gehirn

Rezension der Sendung „Neurone und Romane“ im SWR 2

Normalerweise macht man sich keine Gedanken darüber, sondern tut es einfach: lesen. – Wenn man es denn kann: lesen. Was aber ist Lesen überhaupt?

In der Sendung „Neurone und Romane“ aus der SWR-Sendereihe vom 31. Mai 2012 hieß es dazu: „Lesen ist eine kreative Leistung. Wir lassen uns auf eine fiktive Welt aus Bildern, Figuren und Gefühlen ein – und entwickeln dabei selbst Emotionen. Wir lachen, werden wütend oder weinen. Doch warum können bei künstlich erzeugten Reizen überhaupt ähnlich starke Reaktionen entstehen wie beim wirklichen Erleben in einer sichtbaren und greifbaren Umwelt? Und was passiert dabei im Gehirn? Mehr und mehr interessieren sich die Neurowissenschaften für das Phänomen der „Immersion“, des „sich Versenkens“ in eine fiktive Realität. Für die Emotionen und Affekte, die dabei entstehen; für lustvolle „Flow“-Erlebnisse, wie es die Psychologie nennt. Sie können in verschiedenen Bereichen ästhetischer Wahrnehmung auftreten – im Kino und im Theater, beim Betrachten von Kunstwerken oder eben beim Lesen.“

Dieses Immersionsphänomen beim Lesen ist noch Neuland für die Wissenschaft. Die sogenannte experimentelle Leseforschung hat solche emotional-affektiven Phänomene noch nie untersucht. Da ist also noch viel zu tun.

Die Sendung beschäftigt sich also mit dem wissenschaftlich unbekanntem Immersionsphänomen beim Lesen. Leider konnte der Leser nicht erfahren, was genau im Gehirn passiert, wenn man liest. Es steht fest, dass sich an der Grundstruk-

tur des Gehirns seit grauen Vorzeiten nichts geändert hat, dass wir alle immer noch ein Primatenhirn haben – aber ein lernfähiges. Warum wir jedoch Angebranntes riechen, wenn wir davon lesen, bleibt ein neurologisches Rätsel.

Vorsicht – Lesesucht

Aufgrund zahlreicher Krankenhausaufenthalte ging ich nicht zur Grundschule und dürfte demzufolge eigentlich auch nicht lesen können. Doch weit gefehlt! Meine Mutter engagierte Privatlehrer, so dass ich sehr bald Bücher zu verschlingen begann. Anfangs „Nesthäkchen“ und „Mädchenliteratur“, später alles, was mir unter die Augen kam – Zeitungen, Romane, Bücher aller Art, und besonders solche, die mich schlauer machten. Noch heute sind meine Lieblingsbücher Lexika – ja, wirklich! „Die letzten Worte“, die ganz berühmte Menschen auf dem Sterbebett gesagt haben sollen, beispielsweise, oder andere verrückte Themen. Und Biografien – immer wieder Biografien. Leben, wie ich sie nie habe leben können. „Der Entwicklungs- und Bildungsroman“ war dann logischerweise das Thema, mit dem ich ins Abitur ging, und die handsignierte neue „Enzyklopädie des Wissens“ von Hans Magnus Enzensberger ist einer meiner Lieblingsschinken, den ich nie in die zweite Reihe verbanne.

Aus eigener Erfahrung möchte ich daher festhalten: Vorsicht! Lesen kann süchtig machen, es kann einen in ein quasi selbst gemachtes „fiktiv-reales“ Leben versetzen, das schöner als jede Realität sein kann – und zu allem Überfluss macht einen Lesen nicht dümmer – und: Es wird zu keiner Zeit durch Werbung unterbrochen.

Hannelore Bauersfeld

Das Manuskript der Sendung „Romane und Neuronen – Was passiert beim Lesen im Gehirn?“ von Ursula Escherig vom SWR 2, Sendereihe „Wissen“ vom 31. Mai 2012 gibt es als Download im SWR 2. **Kurzlink:** <http://tinyurl.com/c9ds6mn>

Leben im Wandel

Vor meinem Schicksalsschlag

Ich lernte als Fünfjähriger Klavierspielen. Und mit zehn Jahren entdeckte ich das Schlagzeug für mich. Beides begleitete mich bis zu meinem dreiunddreißigsten Lebensjahr. Ich schrieb eigene Songs, die mal besser, mal schlechter waren, aber es gab immer einen Wiedererkennungswert. Ich habe in zahlreichen Bands gespielt, die man nur berlinweit kannte, wie „west and tie“, „the answer“ oder „Full Nelson“. Kleine regionale Erfolge waren Songs wie „She wants all“ oder „taxman“. Das Bandleben entsprach

Martin Küster

genau meiner Vorstellung, Freundschaften mit gleicher Interessenlage zu kombinieren und zu pflegen.

Ich wollte immer schon ein One-Hit-Wonder werden, weil ich aus eigener Erfahrung über die Jahre gelernt habe, welch große Herausforderung es ist, den Geschmack der breiten Öffentlichkeit zu treffen. Also sagte ich mir einmal, ich will den Stil der Radiosender erreichen. O.k., dieses Ziel ist schon schwer genug.

Nach meinem Schicksalsschlag

Da ich ein Mensch bin, der nur ungern seine Träume aufgibt, sage ich heute – mit Handicap – jetzt will ich erst recht zeigen, dass man es mit Behinderung ins Radio schaffen kann. Ich kann zwar nicht mehr fließend Klavier spielen, habe mir aber Auswege aus der Misere geschaffen, die mich dank moderner Technik trotzdem komponieren lassen. Musikprogramme sind heute so ausgereift, dass ich Noten per Mausclick setzen kann und dabei genau so viel Spaß habe wie früher.

So wollte ich in wenigen Worten beschreiben, dass man Wünsche und Träume nicht zwangsläufig aufgeben muss, wenn sich die Lebenssituation von einem auf den anderen Tag ändert. Es ändern sich auch die Möglichkeiten, die man zur Verfügung hat. Wer weiß es schon so genau, vielleicht klappt mein Traum – sonst war es eben ein Traum!

Martin Küster



Knoops Kolumne

Wenn nichts mehr funktioniert: Lesen geht immer!

Fernsehen oder Radiohören natürlich auch. Oberflächlich betrachtet! Es gibt Behinderungen, die sind so gewaltig, dass man diese drei Dinge allein nicht zuwege bringt, obwohl man gut hören und sehen kann. Sprechen oder überhaupt etwas bewegen zu können, ist natürlich nicht drin. Außer mit den Augen rollen zu können, ist man ein „toter Mensch“. Das Denken und Fühlen klappt phantastisch. Allerdings nur für sich selbst. Nach außen, für die Umwelt, wirkt man wie tot.

Die Medizin hat für diesen Zustand einen Begriff geprägt: Locked-in-Syndrom. Wenn man nicht zu den 85 Prozent gehört, die diesen Zustand gar nicht erst überleben und nicht zu den 10 Prozent, die in diesem Zustand für den Rest ihres Leben verharren, dann beginnt jetzt der wahre Überlebenskampf. Das Schlimmste ist: Bis die Umwelt begreift, dass man alles mitbekommt und versteht, was um einen herum geschieht, können Monate vergehen. Selbst kann man sich zum Geschehen in keiner Weise irgendwie bemerkbar machen. Es sei denn, jemand sieht einen direkt an und registriert, dass man mit den Augen rollen kann.

Bei mir hat es lange gedauert, bis man überhaupt merkte, dass ich Brillenträger bin. Dabei lag die Brille für jeden sichtbar auf dem Nachttisch. Das war vor 17 Jahren. Heute stelle ich mir den Stress des Krankenhauspersonals viel schlimmer vor. Selbst auf einer Stroke Unit. Die gab es damals nicht. Es hieß einfach Intensivstation. Dort lag ich ganze elf Monate, weil die Sache mit dem selbstständigen Atmen nicht klappen wollte. Man hat viel mit mir herumexperimentiert, z. B. Computerschreiben mittels Wimpernschlag. Oder Lesen mit einer Blattwendemaschine, die auf Kopfdrehung reagierte. Eine schöne Erfindung, wenn die Technik



Friedemann Knoop

funktioniert und nicht zwei oder drei Seiten auf einmal umgeblättert hätte.

Bücher konnte ich damit nicht lesen, aber Zeitschriften anschauen. Nur benötigte ich jetzt Krankenschwestern, die mir die Zeitschriften wechselten. Ein Problem, das keinesfalls geklärt war. Schon damals galt: „Keine Zeit, keine Zeit.“ Also ist das Lesegerät in die Ecke gewandert. Ich musste noch Jahre intensiver Bewegungstherapie mit mir geschehen lassen, bevor ich die eine Bewegung wieder erlernt hatte, die alles revolutionierte. Eine Bewegung, als ob man Geldscheine zählt oder Salz auf die Stulle streut. Eine derartige Bewegung erneut zu lernen, dauerte ungefähr zwei Jahre. Es erforderte tägliches Spezialtraining von zwei Stunden mit entsprechender Fachkraft plus die übliche Krankengymnastik. Bei einem spastischen Arm muss erst die gesamte Grobmotorik beherrscht werden, bevor mit Übungen der Feinmotorik begonnen werden kann.

Jetzt konnte ich nach vier Jahren rein geistigen Daseins wieder umblättern, und zwar Seite für Seite. Das war der Dammbruch. Jetzt gab's kein Halten mehr. Sogar die Bibel habe ich von der ersten bis zur letzten Seite durchgelesen. Meine kleine Handbibliothek schwoll auf 1000 Bücher an. Nicht Belletristik, sondern Sach- und Fachliteratur. Soll ich Ihnen etwas verraten? Obwohl ich massenweise Bücher verschenke oder billig verkaufe, es sind immer noch ungefähr 1000 Stück in meinen Regalen. Die wollen einfach nicht weniger werden. Was ich am liebsten lese? Es gibt zwei Fachgebiete, die mich seit der 10. Klasse bis heute nicht mehr losgelassen haben: Philosophie und Theologie. Auch Bücher über Teilchen- bzw. Astrophysik und Archäologie gehören zu meiner Lieblingsliteratur. Was ich jedoch mit wachsendem Alter am häufigsten lese, mich ständig damit auseinander setze, viele Fragen habe und annehme, es wird in nicht mehr ferner Zukunft eintreten: Die Offenbarung des Johannes. Ein Thema, das mich garantiert noch einmal zur Feder greifen lässt.



Jahresempfang bei Hubert Hüppe

Inklusiv“ ist das diesjährige Motto des Jahresempfanges des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Hubert Hüppe, der am 23. Mai 2012 im Berliner Kleisthaus stattfand. Nach der Begrüßung

*Hubert Hüppe
(kniend in der
Mitte) mit Gästen
auf dem
Jahresempfang
am 23.5.2012*

durch den Bundestagspräsidenten Prof. Dr. Norbert Lammert sprach die Schauspielerin und Autorin Jana Zöll aus Köln. Sie konstatierte: „Dieses Normal, von dem alle reden, gibt es gar nicht. Und wenn es ein ‚Normal‘ gibt, dann ist alles, was es gibt, normal.“ Im Rahmenprogramm gebärdete sich das Berliner Theater RambaZamba „wild“ und der Chor der inklusiven Regine-Hildebrandt-Schule aus Birkenwerder setzte klangliche Akzente.

Die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention bleibt nach Ansicht von Hubert Hüppe ein Kampf um Bürger- und Menschenrechte. „Menschen mit Behinderung müssen immer noch zu oft um ihr Recht auf Teilhabe kämpfen.“

Hüppe möchte erreichen, „dass mehr Menschen in Betrieben des ersten Arbeitsmarkts eine Chance haben“. Deshalb müsse es ein Budget für Arbeit geben, das Menschen beispielsweise ermöglicht, auch ohne Anbindung an eine Werkstatt für behinderte Menschen unterstützende Dienste zu bekommen.

Hannelore Bauersfeld





Ein nächtlicher Notfall

WIR fragen nach

Es kommt nach Erfahrung der letzten 17 Jahre zweimal im Jahr vor, dass ich mich so richtig elend fühle. Es ist immer dann, wenn sich mein Organismus auf die Bedingungen der kalten oder warmen Jahreszeit umstellt. Über die altbekannte Sieben-Tage-Regel kann ich nur lachen. Von wegen: Sieben Tage lang kommt die Erkältung, sieben Tage bleibt sie und sieben Tage geht sie.

Außer meiner Nase läuft gar nichts mehr. Wenn ich gut bin, dann verbrauche ich drei große Küchenrollen als Taschentücher. Nach zwei Tagen entspannt sich die Lage. Husten setzt ein. Das ist äußerst ekelig und zeitaufwendig, da ich durch eine Tachealkanüle atme, die ich dann natürlich mehrmals täglich

reinigen muss. Nach fünf Tagen ist normalerweise der Spuk vorbei und ich bin wieder ein Mensch. Dieses Mal kam eine Kleinigkeit hinzu: ein Magen- und Darmvirus. So kam es, dass die Magen- und Darmviren zusammen mit den Erkältungsviren wahrscheinlich eine Verbrüderungsparty in meinem Körper veranstalteten. Mit ärgerlichen Folgen. Atmen war plötzlich nur in Verbindung mit Schlucken möglich. Warum, weiß ich bis heute nicht. Wenn ich nicht ersticken wollte, musste ich schlucken.

Abends hat mich der ambulante Pflegedienst ins Bett gebracht. Einmal in der Nacht muss ich mich drehen. Kaum hatte ich mich auf den Rücken manövriert, merkte ich das alarmierende Ziehen im

Wie stehen Pflegedienstleister zu außerplanmäßigen Einsätzen in der Nacht?

Im Falle von Herrn K. fand ein außerplanmäßiger Einsatz statt. Diese Einsätze werden beim Ambulanten Pflegedienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung von der Rufbereitschaft der Johanniter erbracht. Jeder Pflegedienst ist zu solch einer Lösung vertraglich verpflichtet. Entweder decken diese die „Noteinsätze“ über die eigenen Mitarbeiter des Pflegedienstes ab oder haben Kooperationen mit anderen Anbietern, die diese Einsätze dann übernehmen. Bei Herrn K. war sicherlich die sehr stark eingeschränkte Kommunikation ein großes Problem. Herr K. hat aber zusätzlich einen eigenen Notruf, den er betätigt hat. In dem geschilderten Fall hatte ich Herrn K. über einen Mitarbeiter ausrichten lassen, dass er sich noch einmal mit seinem Anbieter abstimmen müsste, wie in bestimmten Situationen zu reagieren ist. Generell gilt: Planmäßige Nachteinsätze werden in Berlin auch von Pflegediensten erbracht, die Nachtleistungen durch eigene Mitarbeiter anbieten. Für unplanmäßige Einsätze ist der jeweilige Pflegedienst verantwortlich.

Andreas Seitz, Leiter des Ambulanten Pflegedienstes der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Zungenrund. Jetzt war alles zu spät: Mein gesamter Mageninhalt wurde mit Wucht nach oben geschleudert. Licht an. Ich sah die Bescherung. Mein Bett und ich schwammen regelrecht. Was tun? Ich konnte gar nichts tun. Für solche Fälle habe ich meinen Notruf-Knopf zur Samariter-Notfallhilfe. Der ist am Bett installiert, denn das ist der Ort, wo ich am hilflosesten bin. Der Hilferuf ging ab. Nach ca. 15 Minuten trafen nacheinander drei Männer bei mir ein. Ein Feuerwehrmann, ein Notarzt und wahrscheinlich sein Assistent. Klasse, dachte ich, endlich Hilfe. Wie gesagt: dachte ich.

Die Herren wollten mich am liebsten ins Krankenhaus abtransportieren. Ich konnte den Arzt überzeugen, dass ich auf keinen Fall ins Krankenhaus mitkomme. Sondern, dass das alles aufgrund der Schnappatmung und der angesammelten Luft im Magen passiert sei. Der Arzt hatte ein Einsehen und stellte einen Fehlalarm fest. Schon waren die drei Männer wieder verschwunden und ich lag im entsetzlich vollgekotzten Bett und fror jämmerlich. Bis der Frühdienst kam und mich aus meiner misslichen Lage befreite, vergin-

gen noch 2,5 Stunden. Das hieß nichts anderes als 2,5 Stunden Dauerfrieren und sich mächtig ärgern. Wozu zahle ich im Monat 25 Euro an die Samariter? Wenn Not am Mann ist, lassen sie mich einfach liegen!

Nach einigen Recherchen konnte ich nur noch zu der Erkenntnis gelangen: Es fehlt ein Zusatzvertrag über pflegerische Nachteinsätze. Es stimmt, den hatte man mir vor sechs Jahren zusammen mit dem Notruf und einer Reihe anderer Pflegemaßnahmen angeboten. Diesen habe ich dankend abgelehnt. Für solche Fälle stelle ich doch eine Kosten-Nutzen-Kalkulation an. Sechs Jahre gleich 72 Monate. Monatlich kostet so ein Pflegedienst gestaffelt bis 25 Euro zusätzlich. Das wären also 1800 Euro die ich zusätzlich zu meinem jetzigen Notruf bezahlt hätte, ohne den Dienst jemals in Anspruch genommen zu haben.

Friedemann Knoop

Inklusion

Mit dem Nationalen Aktionsplan möchte die Bundesregierung einen Prozess anstoßen, der in den kommenden Jahren das Leben der rund 9,6 Millionen Menschen mit Behinderung in Deutschland beeinflussen soll. Leitgedanke und zentrales Handlungsprinzip ist die Idee der Inklusion.

Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) unter Leitung der Tochter des ehemaligen Niedersächsischen Ministerpräsidenten Albrecht, Dr. med. Ursula von der Leyen, hat einen so genannten Nationalen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention (NAP) veröffentlicht. In einer Broschüre (auch als PDF downloadbar) wird auf etwas mehr als 200 Seiten die Umsetzung des Plans beschrieben.

Der Plan lässt sich in sechs wesentliche Abschnitte einteilen:

1. Einleitung (politische Gegebenheiten)
2. Der Neue Behindertenbericht: Veränderte Datenlage ... (Gegenüberstellung von IST- und SOLL-Zustand)
3. Handlungsfelder (Anwendungsgebiete)
4. Information und Repräsentation (mediale- und informationspolitische Darstellung)
5. Gelebte Partizipation: Entstehung und Umsetzung des NAP (Anwendungen in der Realität)
6. Maßnahmenkatalog nach Handlungsfeldern (Auflistung der Anwendungsmöglichkeiten)

Mit der Umsetzung des NAP seitens des BMAS ist der Bundesbehindertenbeauftragte, Herr Hubert Hüppe, beauftragt worden. Die Wortwahl für die gleichberechtigte Teilhabe behinderter Menschen ist auf „Inklusion“ gefallen. Seit der Verabschiedung der Behindertenrechtskonvention im Jahre 2006 vor der UN-Generalversammlung in New York gibt es dieses

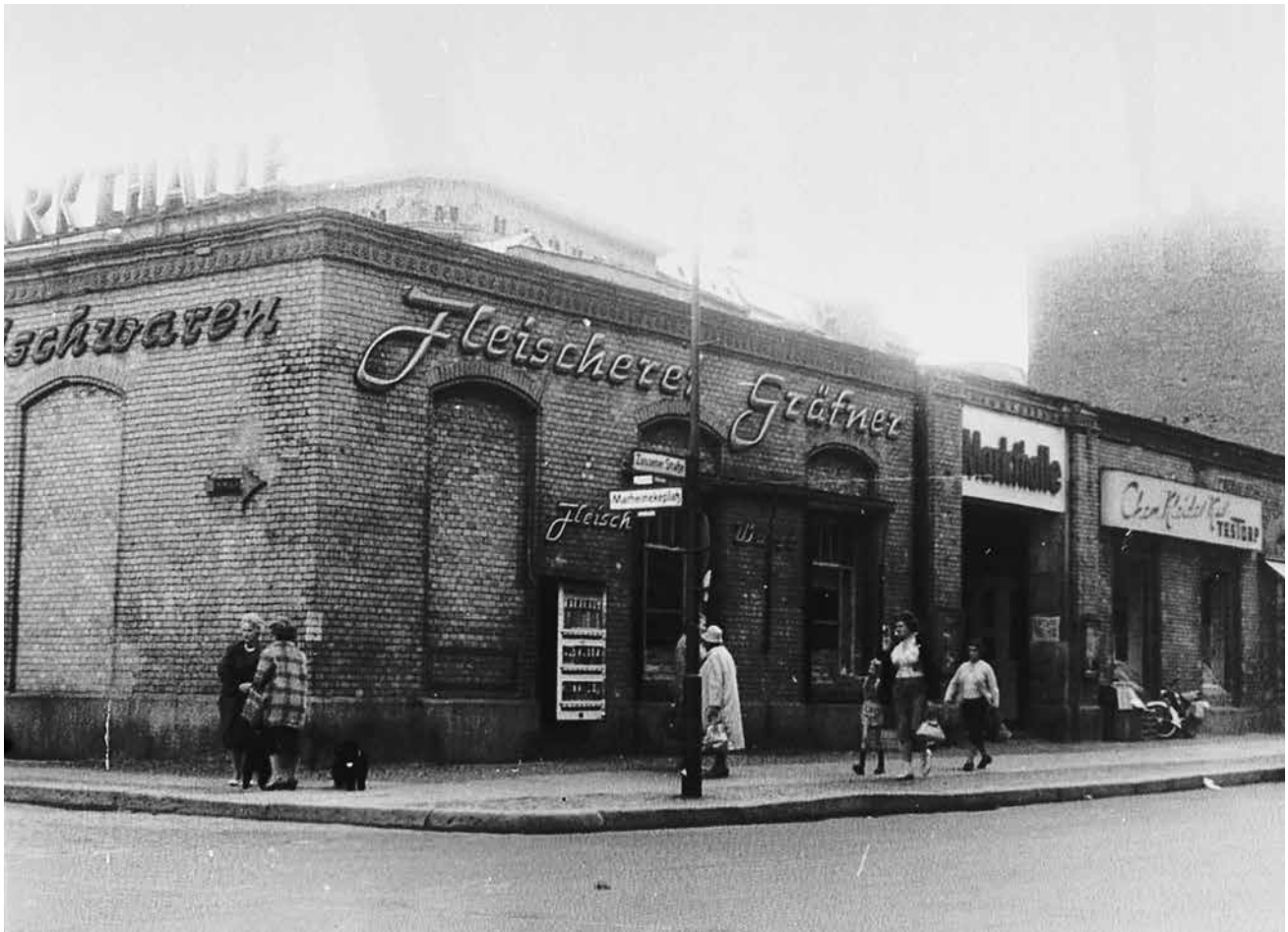
Gesetzeswerk. Und seit Inkrafttreten der Gesetzesvorlage hat es nach und nach Ratifizierungen durch viele Volksvertretungen bzw. viele Parlamente gegeben, so auch in Deutschland.

Kommentar

Durch den NAP sollen langfristig alle Mitmenschen (behindert oder nicht) innerhalb unserer Gesellschaft gleichberechtigte Menschen sein. Das bedeutet auch, dass das Niveau für die UN-Behindertenrechtskonvention innerhalb der Europäischen Gemeinschaft (EU) angeglichen wird. In der Bundesrepublik Deutschland, wo seit dem Bestehen Menschenrechtskonventionen gelten, wird sich wenig tun. In anderen Ländern der EU hingegen schon. Die höhere gesellschaftliche Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen ist hierzulande nach wie vor durch das Bundesgleichstellungsgesetz geregelt. Es fehlen jedoch bundespolitische Maßnahmen wie z.B. Image-Werbung, um das Thema Inklusion in der Bevölkerung glaubhaft zu vertreten. Stattdessen werden Fachausschüsse und Gremien ins Leben gerufen, wodurch Delegierte von der Regierung, von Sozialverbänden und von Behindertenvereinigungen sich in langjährigen Konsultationen abstimmen dürfen. Der gesellschaftliche Annäherungsprozess an die Inklusion aller Mitmenschen ist als langwieriger Prozess etabliert. Oder ist hier – geschickter Weise – das „Behindertenproblem“ professionell gelöst worden, indem es scheinbar nicht auf die lange Bank geschoben wurde, sondern als eine langwierige Angelegenheit platziert werden konnte?

Mit dem NAP darf nicht die Erwartung verbunden sein, dass dadurch die Behindertenpolitik absehbar zum Besseren geändert würde. Er erscheint eher als ein staatlich verordnetes Programm zur Beschäftigung und Beruhigung sämtlicher relevanten innenpolitischen Kräfte.

Ferdinand Ollig



Markthallen in Berlin

Relikte aus einem anderen Jahrhundert

Einige Leser werden sie aus eigenem Erleben kennen, die großen, an eine Mischung aus Fabrikhalle und Bahnhof erinnernden Gebäude: die Berliner Markthallen. Zumeist nahe an Arbeitervierteln und Fabriken errichteten findige Geschäftsleute diese Hallen. Im gesamten Stadtgebiet sind es etwa 14 Stück, von denen jedoch nur vier in ihrer Urform existieren. In diesen Markthallen konnten sich Händler, die für gewöhnlich Stände auf den Wochenmärkten betrieben, ihre eigene „Bude“ mieten. Diese neue Art des Verkaufs war erdacht worden, um den Handel mit lebendem Vieh, Fischen, Gemüse, Obst, Blumen und vielerlei anderen Dingen des täglichen

*Marheinekeplatz in
Berlin Kreuzberg
um 1960*

Bedarfs hygienischer zu gestalten. Gleichzeitig sollte sie bessere Möglichkeiten der Warenlieferung und Abfallentsorgung schaffen. Stellvertretend für Hallen in anderen Bezirken, soll hier die kurze Historie einer Markthalle im Stadtkern sowie einer vor den damaligen Toren Berlins gelegenen beleuchtet werden.

Der Bau beider Hallen fand zu Beginn der Industrialisierung Berlins in den Jahren 1867 bzw. 1892 statt. Die Markthalle im Herzen Berlins dürfte keinem Mitbürger mehr ein Begriff sein. Sie diente nur zwei Jahre dem Warenverkauf und wurde dann dem Zweck überführt, den sie bis 1982, dem Jahr ihres Abrisses, innehatte: Ein Mehrzweckgebäude für Zirkus, Varietés, Shows und Theater zu sein. Unter dem Namen „alter Friedrichstadtpalast“ hat es dann auch viele Spuren hinterlassen.

Wir wollen in die Anfangsjahre zurückblenden. Damals bildete sich eine Aktiengesellschaft, die das Ziel verfolgte, solch einen Bau zu erstellen. Baulich soll die

Markthalle einer mittelalterlichen Basilika geähnelt haben: großer Hauptgang und zwei Seitenschiffe. Der Bau soll sich, soweit ich weiß, zum Teil über einem Seitenarm der Panke befunden haben. Dadurch war den Fischhändlern die Möglichkeit gegeben, ihre tierischen Waren fangfrisch anzubieten. Auch Gemüse, Obst und Fleisch erhielten so in heißen Sommermonaten eine gute Kühlung.

Obwohl Bauern, Gärtner, Viehzüchter und andere Gewerbetreibende ihre Waren täglich frisch anlieferten, nahm insbesondere das kaufkräftige Publikum aus den angrenzenden Wohnvierteln die Halle nicht an und schickte sein Hauspersonal anderswo einkaufen. Das bedeutete den Bankrott für die Hallenunternehmer. Um sich doch noch einen würdigen Abgang zu verschaffen, veräußerten sie Grundstück und Gebäude an den vermögenden Zirkusdirektor Renz. Der ließ den Bau zu einer kompletten Zirkusarena von monströsen Ausmaßen umbauen. Er machte sich das Wasser der Spree zunutze, indem dort bei waghalsigen Nummern „Bötchen“ fuhren oder ganze Ortschaften in den Fluten versanken. Damit begründete er seinen Ruf als „Berliner Zirkuskönig“, an dem erst viele Jahre spä-



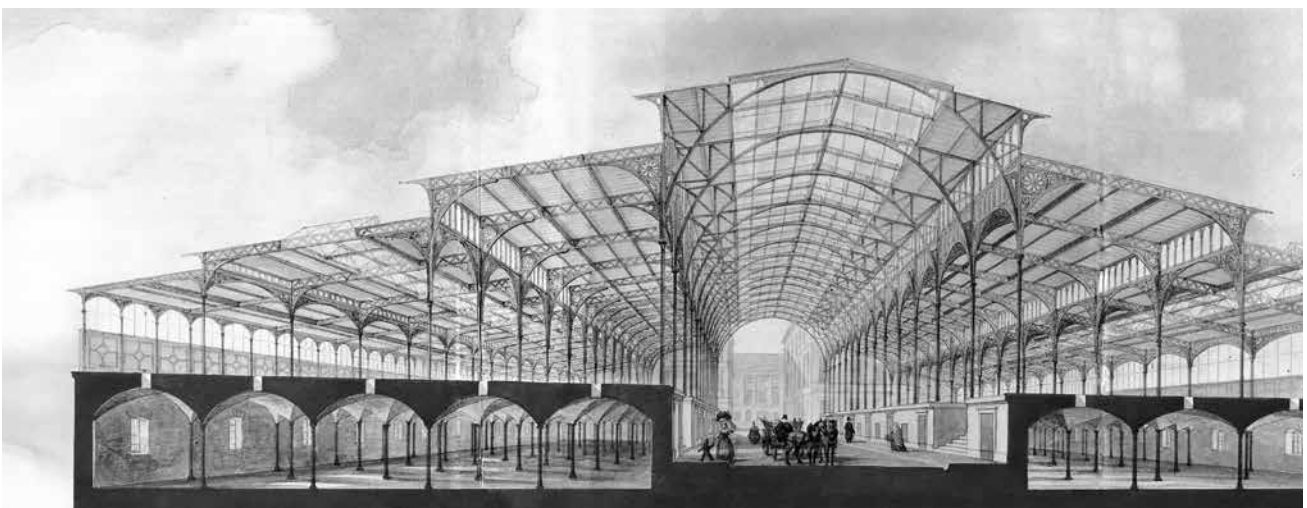
*Die Markthalle
auf dem
Marheinekeplatz
2011*

ter Konkurrenten erfolgreich rüttelten.

Auch das Renz-Imperium ging den Weg alles Irdischen, sodass nach dem ersten Weltkrieg modernisierende Umbauten das Haus zu einem Theaterpalast machten. Der Musenherrlichkeit waren indes wenige Jahre beschieden, ehe sie von den Alliierten zerbombt in tausend Teile zerbrach. Nun schien guter Rat teuer. Die junge couragierte Tochter eines ehemaligen Artisten nahm sich der Überreste des Hauses an und eröffnete auf der kleineren Bühne ein Varieté. Daraus entstand der „Palast der 10.000“, später Friedrichstadtpalast. Der wiederum musste in den frühen 80er Jahren wegen einer Grundwasserabsenkung geschlossen und abgerissen werden. An der Stelle findet sich heutzutage noch immer eine Baubrache. Nur die Adresse „Am Zirkus“ – der Name existiert seit 1891 – erinnert noch an glorreiche Zeiten.

*Traggerüst der ersten
Berliner Markthalle
(eröffnet 1867).
Entwurf:
Friedrich Hitzig*

Das zweite Beispiel ist die Markthalle am Marheinekeplatz in Kreuzberg. In einem typischen Arbeiterkietz gelegen, diente sie schon vor 120 Jahren der zuverlässigen Versorgung des „Kleinen Mannes“. Dort kaufte man jedoch nicht



nur die Lebensmittel des täglichen Bedarfs ein, sondern traf sich in der Restauration auch zu einem guten Bier oder tauschte in den Gängen flanierend Neuigkeiten aus. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war auch dieser Bau Opfer der Bomben geworden. Standbetreiber, die aus Kriegsgefangenschaft oder Vertreibung zurückkehrten, kurbelten den Handel im intakten Untergeschoss rasch wieder an. Zwar verlangten sie in den Jahren nach Kriegsende etwa für Fisch oder Kartoffeln horrenden Preise, die Bevölkerung aber, ausgehungert wie sie war, zeigte sich bereit, für einen Hering oder ein Kilo Äpfel ihr buchstäblich letztes Hemd zu geben.

Ich kann mich gut an meine Kindheit in den frühen 80ern erinnern. Meine Mutter nutzte damals die Gelegenheit, dort mit mir einzukaufen. In den etwas finster anmutenden Gängen konnte man, wie es der Berliner so treffend ausdrückt, noch immer „Furz und Feuerstein“ erstehen. Der Stand einer namhaften Berliner Bäckereikette befand sich dort ebenso wie eine Fleischerei, die seit Jahr und Tag selbsthergestellte Spezialitäten feilbot. Knapp 20 Jahre später erhielt ich dann nochmal die Gelegenheit, regelmäßig in der Kreuzberger Markthalle einzukaufen. Dabei stellte ich ein wenig ernüchtert fest, dass sich der urtümliche Charakter der Halle langsam veränderte: weg von der populären Currywurst, hin zu multikulturellen Spezialitäten oder alternativer Kost.



*Berlin-Mitte,
Invalidenstraße
Ecke Ackerstraße,
1886–1888 erbaut*

*Symbol für den
Fischhandel als
Fassadenschmuck an
einer der histo-
rischen Markthallen*



Wie die allgemeine Berichterstattung mich vor längerer Zeit wissen ließ, hat sich der Eindruck nach einer grundlegenden Sanierung noch verstärkt. Zwar zeigt sich die Halle jetzt hell und freundlich, ist aber von der reinen Marktplatzsituation zu einem Begegnungszentrum mutiert.

Wie auch in anderen Hallen inzwischen üblich, finden dort kleine Konzerte, Kunstausstellungen und Theateraufführungen statt, um den Anwohnern anderes zu bieten als nur Einkaufsmöglichkeiten. Schade, dass damit zwar noch die historische Hülle erhalten bleibt, jedoch die althergebrachten Traditionen wie der alleinige Verkauf von Frischwaren langsam verschwinden. Stattdessen finden jetzt dort sogar Wettbewerbe zur Herstellung und Verkostung von Käsekuchen statt.

Damit muss man sich wohl zufriedengeben in Zeiten, in denen Großeinkäufe eher bei günstigen Discountern „auf der grünen Wiese“ getätigt werden.

Anke Köhler

Besuch beim Geierraben im Berliner Zoo



Am 18. Juni 2012 ging die Monarchie-Gruppe in den Zoologischen Garten am Hardenbergplatz, um den diversen Nachwuchs zu begutachten. Beinahe jede Tierart hatte Junge bekommen, die sich der Öffentlichkeit nun präsentieren – ob Löwen, Tiger, Elefanten, Rinder oder Alpakas. Es ist erstaunlich, wie geburtenreich doch die vergangenen Monate waren. Leider herrschte bei unserem Zoobesuch eine „Bullenhitze“. Mit über 30 Grad im Schatten war es in der Sonne kaum auszuhalten. Da halfen Eis und kalte Getränke nur kurzfristig.

*Geierrabe des
Berliner
Zoologischen
Gartens*

Doch trotz schweißtreibender Außentemperatur ließ es sich Angelika Klahr, unsere Gruppenleiterin, nicht nehmen, einen Dialog mit einem aus Botswana stammenden Geierraben zu führen. Dieser ahmte die Geräusche seiner Umgebung nach. Da wurde gepfiffen, gebrummt, geknarrt, gekrächt, geschwätzt, gewiegt und leise gesummt und geknickt. Sogar ein bis zwei Tanzschritte waren erkennbar. Was für ein Repertoire! Doch leider „redeten“ sie aneinander vorbei. Der Rabe verstand kein Deutsch, Angelika kein Afrikaans – aber erstaunlich war es doch. Ehrlich bemüht haben sich die beiden.

Die Luft wurde immer schwüler und die Blicke wanderten besorgt gen Himmel, wo sich Gewitterwolken bedrohlich näherten. Gottlob war der Fahrdienst pünktlich, denn es begann schon zu regnen. Ich hatte Glück: Der starke Gewitterschauer ließ nach und beim Aussteigen nieselte es nur noch.

Hannelore Jerchow





Karl Foersters Staudengarten in Potsdam

Stauden waren das Lebensprogramm Karl Foersters. Er begann ab 1903 mit dem Aufbau seiner Staudengärtnerei und brachte schon 1907 den ersten Katalog heraus. 1912 baute er sein Wohnhaus im Nordwesten Potsdams und entwarf rund um das Haus sechs verschiedene Gartenräume mit unterschiedlichen Blühhöhepunkten und Themenschwerpunkten. Herrliche Gartenbilder mit Rosen und Stauden wie Rittersporn, Phlox, Schwertlilien, Taglilien und Trollblumen „komponierte“ der Gartenliebhaber hier zur Blütezeit. Im Herbst dominieren Astern, Chrysanthemen und Gräser das Bild.

Die Entwicklung der heutigen Gartenkultur ist ohne die Pionierarbeit Karl

*Ein Spaziergang
mit dem Reisebüro
der Fürst
Donnersmarck-
Stiftung durch die
Gartenlandschaft*

*Weitere
Ausflugstermine
unter [www.fdst.de/
reisenerholen/reise-
buero/reisepro-
gramm/](http://www.fdst.de/reisenerholen/reisebuero/reiseprogramm/)*

Foersters nicht denkbar. Er züchtete über 362 Sorten, schrieb 26 Bücher, hielt die ersten Lichtbildvorträge und gründete Schau- und Lehrgärten. Sein gärtnerisches Erbe kann noch heute besichtigt werden – im Schaugarten der Freundschaftsinsel in Potsdam. Genau dieses taten wir. Bei einer Führung konnten wir viele Lilienarten und andere Stauden bewundern. Wir erfuhren auch, dass der Verein der Freundschaftsinsel, der sich liebevoll um den Garten kümmert, durch die „Offenen Gärten“ Kontakt zur Villa Donnersmarck hat. Einen Besuch dieser kleinen aber feinen Insel sollten Sie sich unbedingt vornehmen.

Ines Voll

Mittendrin so wie ich bin

Mit dem Rollstuhl durch Schleswig Holstein



Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erleben.“ Das ist eine alte Weisheit, die noch immer Geltung hat. Besonders aufregend ist es natürlich, unter erschwerten Umständen in den Urlaub zu fahren, z.B. wenn man im Rollstuhl sitzt. Das heißt aber nicht, dass man deshalb daheim bleiben muss. Es bedeutet nur, dass vorher alles gut organisiert werden sollte. Dann darf man sich getrost ins Abenteuer stürzen. Genau das habe ich auch dieses Jahr wieder getan.

Inzwischen bin ich ja fast schon ein Profi. Vor zwei Jahren habe ich die Tour

Doris Corinth auf dem Reishandbike ist „mittendrin“



von Dortmund nach Münster gemacht, letztes Jahr war ich an der Weser von Bad Karlshafen bis Rinteln unterwegs und 2011 hatte ich mir Schleswig Holstein als Weg ausgesucht. Die einzelnen Stationen sollten Bad Oldesloe, Neumünster, Albersdorf, Heide, Friedrichstadt und Husum sein.

Netterweise hat mich eine Freundin zum Zug begleitet, um eventuell Hilfe holen zu können, falls es mit der Einstiegshilfe wieder nicht klappen sollte, was leider schon des Öfteren passiert ist. Dieser Beistand gab mir ein gutes Gefühl. Das Einsteigen ging dann auch problemlos, aber drinnen waren die Behindertenplätze besetzt und es stand überall Fremdgepäck. Der Zugbegleiter hatte Schwierigkeiten, Platz zu schaffen, außerdem war auch schon eine zweite Rollifahrerin im Zug. Ziemlich beengt zwar, aber heil kamen wir alle in Hamburg an. Es regnete, und ich musste sehen, wie ich zur Jugendherberge in Bad Oldesloe kam, meinem ersten Schlafplatz. Da ist improvisieren angesagt. Meist hatte ich, natürlich alles im Voraus, zwei Nächte gebucht, einen nach der Ankunft, einen Tag zum Ausruhen und Schauen und nach der zweiten Nacht den Start in die nächste Etappe.

Sehr wichtig ist unterwegs das Handy. Alle eventuell in Frage kommenden Rufnummern hatte ich notiert: Wohin und an wen man sich in Notfällen wenden kann, denn trotz aller Vorbereitungen gibt es Unvorhergesehenes, wie z.B. schlechtes Wetter oder körperliches Un-



wohlsein. Das muss einkalkuliert werden. So konnte ich auch die eigentlich vorgesehene Strecke nicht gänzlich radeln. Wohlweislich hatte ich mir vom Touristikbüro einen Plan über Nahverkehrsmöglichkeiten zuschicken lassen, die natürlich, wie auch die Unterbringung in den Jugendherbergen, zumindest rolltauglich sein mussten. Anhand dieser Angaben war es mir möglich, nach 20 Kilometern im Regen eine Etappe ganz auszulassen und mit der Regionalbahn bis Albersdorf weiterzufahren. Dort gab es ein Steinzeit- bzw. Archäologie-Museum und sogar ein nachgebautes Steinzeitdorf. Wie froh bin ich, in der heutigen Zeit zu leben, damals wäre vieles unmöglich gewesen.

Die nächsten Etappen habe ich aus eigener Kraft erreicht, immer mit Kartenmaterial bewaffnet. In jedem Ort, so auch in Heide, bin ich nach Quartiernahme zuerst in die Kirche gegangen, um mich zu bedanken. Wenn möglich, ließ ich mir einen Pilgerstempel geben. In der Heidener Kirche gab es übrigens eine alte Druckmaschine aus der Zeit Gutenbergs, die noch in Betrieb war. Man druckte mir netterweise meinen Lieblingspsalm Nr. 23 aus („Der Herr ist mein Hirte“) – und das war er auch während meiner ganzen Fahrt und ist es überhaupt in meinem Leben. Die Herbergseltern in Heide waren besonders nett, geradezu fürsorglich. Auch das muss mal erwähnt werden.

Mein nächster Stopp war Friedrichstadt. Dieser Ort erinnert an holländische Verhältnisse, mit Grachten usw. Nur dass dort denkmalgeschützte Holperpflaster war nicht zuträglich für meinen inzwischen wunden Po. Auch das Wechseln von Bürgersteig zu Bürgersteig war mehr als wackelig. Doch dann ging es ja schon weiter, und in Husum gab es dieses Problem nicht mehr. Nur der Regen war geblieben. Unterwegs hatte ich aber ein neues Cape gekauft. Das schützte einigermaßen vor der Nässe.

In Husum gab es zunächst einen Schrecken. Das erste Quartier, ein angeblich rolligerechtes Haus, hatte zwar eine Be-

hinderten-Toilette, aber die Zimmer waren völlig ungeeignet. Die für die nächsten

Nächte gebuchte Jugendherberge war eigentlich voll. Netterweise nahmen mich Betreuer einer Behindertengruppe bei sich auf. So waren die sechs Nächte in Husum gesichert. Ich durchstriefte, trotz widriger Wetterverhältnisse, das schöne Umland. Ich sah erstmals ein Stück des Meeres. Ich rollerte die Seebrücke entlang. Es war, als stünde ich mitten im Wasser. Sturm peitschte um mich herum und die Wellen schlugen graugrün und mächtig in die Höhe. Fast hatte ich den Eindruck, jeden Moment abzuheben. Ein unglaubliches Gefühl!

Besonders interessant war auch der Hafen mit den schönen alten Häusern und Kirchen sowie das Husumer Stadtzentrum mit zum Teil bepflanzten Dächern. Meine größte Tour machte ich an dem einzigen wirklich sonnigen Tag. Das wollte ich natürlich nutzen und radelte munter los zum Nordseestrand: Begeistert achtete ich nicht auf die Kilometer, trällerte vor mich hin und vergaß völlig, dass ich ja auch noch die Rückfahrt bewältigen musste. So wurden es stolze 50 Kilometer, und ich war nicht nur völlig erschöpft, sondern hatte auch noch einen tüchtigen Sonnenbrand. Das wunderbare Erleben aber, das konnte mir keiner nehmen. Folgender Spruch an einer anderen Husumer Kirchentür stimmte genau:

*Umgeben von der Weite des Himmels,
der Wärme des Lichts
und dem Rauschen des Meeres
wünsche ich Dir Zeit
zu Dir selbst zu finden,
Zeit loszulassen,
Zeit an Gott zu denken.*

Ja, vor den Wundern der Natur wird man still und dankbar und vielleicht auch offener für all das Schöne in der Welt, wozu auch Schleswig Holstein gehört und Husum als sehenswerter, zum Teil sehr idyllischer Ort.

Doris Corinth



Max lernt schwimmen

Ein neunjähriger Rollstuhlfahrer im Seepferdchenkurs

Ich war schneller“, triumphiert Max, als er als erster den Beckenrand erreicht. Annett Schenke von Starkids Potsdam lächelt ihm anerkennend zu. Zusammen mit Beatrice Daniel-Gerlach bereitet sie den neunjährigen Max im Therapiebad der Potsdamer Oberlinklink auf seine erste Schwimmprüfung vor, das „Seepferdchen“. Diese Prüfung zählt bei 74 Prozent der bundesdeutschen Kinder zwischen fünf und zehn Jahren mittlerweile zum Standard, wie eine von der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft e.V. (DLRG) 2011 in Auftrag gegebene Studie belegt. Was die Studie nicht erfasst, sind Kinder mit Behinderung, Kinder wie Max, die sich trauen, schwimmen zu lernen.

Max ist gerne im Wasser. Zuhause im heimischen Pool oder im Urlaub tollt er mit Schwimmflügeln durchs kühle Nass. Doch Schwimmflügel sind einem Neunjährigen peinlich. Die Lösung fanden Max und seine Eltern bei Starkids. Spielerisch schwimmen lernen, die Angst vor dem Wasser verlieren, das ist das Konzept, mit dem Starkids seit Januar 2012

*V.l.n.r.:
Beatrice Daniel-
Gerlach, Max,
Annett Schenke*

Kindern das Schwimmen beibringt. „Bei uns stehen die Kinder im Vordergrund, wir nehmen ihnen die Angst, das ist unser Geheimnis“, berichten die ausgebildeten Trainerinnen und Rettungsschwimmerinnen Beatrice Daniel-Gerlach und Annett Schenke.

Für die beiden Trainerinnen stellt Max' Gehbehinderung beim Training kein Problem dar. „Wir sind durch unsere umfassende Aus-



bildung bei der DLRG in der Lage, auch Kinder wie Max zu unterrichten“, erklärt Daniel-Gerlach. „Nur mit den Armen schwimmen“ ist die Formel, für die Daniel-Gerlach und Schenke spezielle Unterrichtsmodule entwickelt haben. Was einfach klingt, erfordert viel Mut. Entsprechend aufgeregt war Max vor seiner ersten Schwimmstunde. „Heute ist mein großer Tag, heute lerne ich schwimmen“, begrüßte er seine Traineerinnen.

WIR besuchten Max in seiner achten Stunde, in der er sich schon ohne Schwimmhilfe im Wasser bewegen und eine halbe Bahn alleine schwimmen kann. „Max ist ein starker Junge, der mit einer Begeisterung trainiert, so dass wir stündlich seine Fortschritte sehen“, lobt Beatrice Daniel-Gerlach ihren Schützling. Nur noch drei bis vier Unterrichtsstunden trennen Max von seinem ersehnten Seepferdchenabzeichen. Dazu muss er nach Gegenständen im Wasser tauchen, alleine ins Wasser springen und 25 Meter



Erste Übungen ohne Schwimmflügel

Weitere Informationen unter www.starkids-potsdam.de

ohne Hilfe und ohne anzuhalten brustschwimmen. „Das schafft er auch, Max hat einen inneren Ansporn und einen ganz starken Willen“, versichert Annett Schenke.

Nach den Schulsommerferien gehen alle Kinder aus Max' Klasse zum Schulschwimmen, und Max ist dabei – ohne Schwimmflügel!

Ursula Rebenstorff

Meisterschaften der Schwimmer mit Behinderung

Die 26. Internationalen Deutschen Meisterschaften im Schwimmen der Behinderten fanden vom 28. Juni bis zum 1. Juli 2012 zum inzwischen 13. Mal in der Berliner SSE statt. Mit fast 500 Athleten aus 40 Nationen, der nahezu gesamten europäischen Elite, erweitert um die Stars aus Südafrika, Brasilien, Mexiko, Japan und Australien, sind die IDM einer der größten und wichtigsten Schwimmwettkämpfe im paralympischen Schwimmkalender. Die große Dichte an Weltklasseathleten wird durch 28 Weltrekorde, 12 Europa- und 2 amerikanische Rekorde deutlich.

Von den Deutschen trugen sich Daniela Schulte (SK 11-800 Freistil/200 Rücken)

und Niels Grunenberg (SB 5-200 Brust), beide im Berliner Schwimmteam/PSC Berlin, Torben Schmidtke (SB 6-200 Brust), SC Potsdam, sowie Kirsten Bruhn (SK 7-50 R), PSV Neumünster, und Sebastian Iwanow (SK 6-50 Rücken), Berliner Schwimmteam/TSV Bayer 04 Leverkusen, in die Weltrekordlisten ein.

Elena Krawzow, eine Nachwuchsschwimmerin vom BSV Nürnberg darf sich über 100 Meter Brust nun Europarekordlerin nennen und erfüllte außerdem die Qualifikationszeit für London über diese Strecke. Auch die anderen deutschen Nachwuchsschwimmer präsentierten sich in auffallend guter Form. Neben einigen Teilnahmen in den A und B Finals konn-



ten sich die deutschen Athleten in den Jugendfinals um den deutschen Jugendmeistertitel im Schwimmen von Finals üben.

Die diesjährigen IDM hatten natürlich auch noch eine große Bedeutung für den Weg nach London 2012. Hier endete für unsere deutschen Athleten der Zeitraum, in dem sie die für die Nominierung zu den Paralympics in London erforderlichen Zeiten schwimmen konnten.

Fürst Donnersmarck-Stiftung, Gemeinschaft Deutscher Blindenfreunde und die

Weitere Bilder von der IDM

Schwimmen 2012 unter www.idm-schwimmen.de

Jochen Wollmert ehrt Kirsten Bruhn (links), Magda Toeters (Mitte) und Maria Teresa Perales (rechts)

Abteilung Schwimmen vergaben Preise für die Besten.

Mit einem ausgelobten Preisgeld von 1.000 Euro und struktureller Unterstützung des Behinderten-Sportverbands Berlin engagierte sich die Fürst Donnersmarck Stiftung zum sechsten Mal bei der IDM. Nachdem die Gemeinschaft Deutscher Blindenfreunde (GDB) sich im Jahr 2009 zum ersten Mal mit Preisgeldern für die beste blinde Athletin und den besten blinden Athleten engagiert hatte, setzte sie nach der IDM Leichtathletik am vergangenen Wochenende auch in diesem Jahr ihr Engagement fort. Wie in den Vorjahren wurden die beste blinde Teilnehmerin und der beste blinde Teilnehmer mit einem Preisgeld von je 500 Euro ausgezeichnet.

Reinhard Tank,
Behinderten-Sportverband Berlin e.V.



Anne Stuart – schwerkranke Königin von England

Anne wurde als zweite Tochter von König James II. und seiner Gattin Anne im Februar 1665 in London geboren. Die Mutter starb 1671. Anne war ein liebenswürdiges, ruhiges Kind, das von Anfang an große Schwierigkeiten hatte. Mit vier Jahren wurde Anne nach Frankreich zur Heilung geschickt, was nicht half. Einer Überlieferung zufolge sahen zwei Prinzessinnen ein Objekt in einem Park an. Mary sagte, es sei ein Mann – und Anne: ein Baum. Als sie näher herankamen, war es ein Mann, aber Anne bestand darauf, dass es ein Baum sei. Die schlechte Sicht blieb ihr als Problem bis ins Alter erhalten.

Mit 15 heiratete Anne den 30-jährigen Georg von Dänemark. Er war Speis und Trank sehr zugetan. Die Liebe zwischen ihnen war groß. Von 1683 bis 1710 war Anne 17 mal schwanger, aber fast alle Kinder waren Totgeburten, Fehlgeburten oder sie starben nach wenigen Tagen. Nur ein Sohn wurde elf Jahre alt. Schnell hat man erkannt, dass er ziemlich schwach war. Er starb im Juli 1700, wohl einer der schwersten Schläge für Anne. 1975 wurde im Blut einiger Frauen ein Antikörper entdeckt, der diese Umstände erklären kann. Die Krankheit heißt Lupus Erythematoses (lat. lupus „Wolf“, griech. [-erýthēma|tos] „Röte“ und [-ódēs] „ähnlich wie“). Es handelt sich um eine systemische Autoimmunerkrankung. Sie führt zu Hautausschlag, Übergewicht und Arthritis. All diese Symptome zeigte auch Anne.

Nach dem Tod ihres Schwagers im Jahr 1702 wurde Anne Königin. Sie war bereits so dick, dass sie zu ihrer Krönung in Westminster Abbey getragen werden musste. Anne war eine sehr beliebte Königin, die trotz ihrer gesundheitlichen Pro-



Anne, Königin von England (1665-1714)

bleme immer einen starken Sinn für ihre Pflichten hatte. In den ersten Jahren gab es einige militärische Erfolge. Anne versuchte gar nicht erst zu lesen, sondern ließ sich alles von Ministern erklären. Sie eröffnete das Parlament und nahm an den Sitzungen im House of Lords teil. Anne litt nun neben dem Übergewicht an Gicht und an einem oft anschwellenden linken Bein. Zudem wurde sie alkoholabhängig. Im Winter 1708/9 erkrankte ihr Mann Georg und starb trotz ihrer liebevollen Zuwendung. Von nun an war Anne mit erst 43 Jahren eine „alte“ Frau. All ihre nahen Verwandten und Freunde waren bereits tot. Sie wurde abhängig von ihrem Arzt, Sir George Hamilton – und offensichtlich alters- und geistesschwach.

Als Folge des Lupus Erythematoses ergaben sich vermutlich Leber- und Nierenprobleme sowie Blutarmut. Ab Juli 1713 konnte Anne nicht mehr alleine gehen. Im Dezember desselben Jahres wurde sie ernsthaft krank, bekam Fieber und verlor mehrfach stundenweise das Bewusstsein. Von nun an blieb sie verwirrt. Bei öffentlichen Auftritten war sie stark geschminkt. Im Juli 1714 ging es zu Ende mit ihr. Anne wurde zur Ader gelassen. Sie hatte sieben Ärzte um sich, was aber nichts nützte. Durch die Behandlung mit heißen Bügeleisen war ihre Haut voller Blasen, ihre Füße wurden mit Knoblauch umwickelt, sie bekam ein Brechmittel, wurde wieder zur Ader gelassen – so geschwächt, wie sie bereits war – und ihr feines Haar wurde ihr abrasiert. So viel zu den Behandlungsmethoden der beginnenden Neuzeit. Anne starb am 1. August 1714. Eine Erlösung.

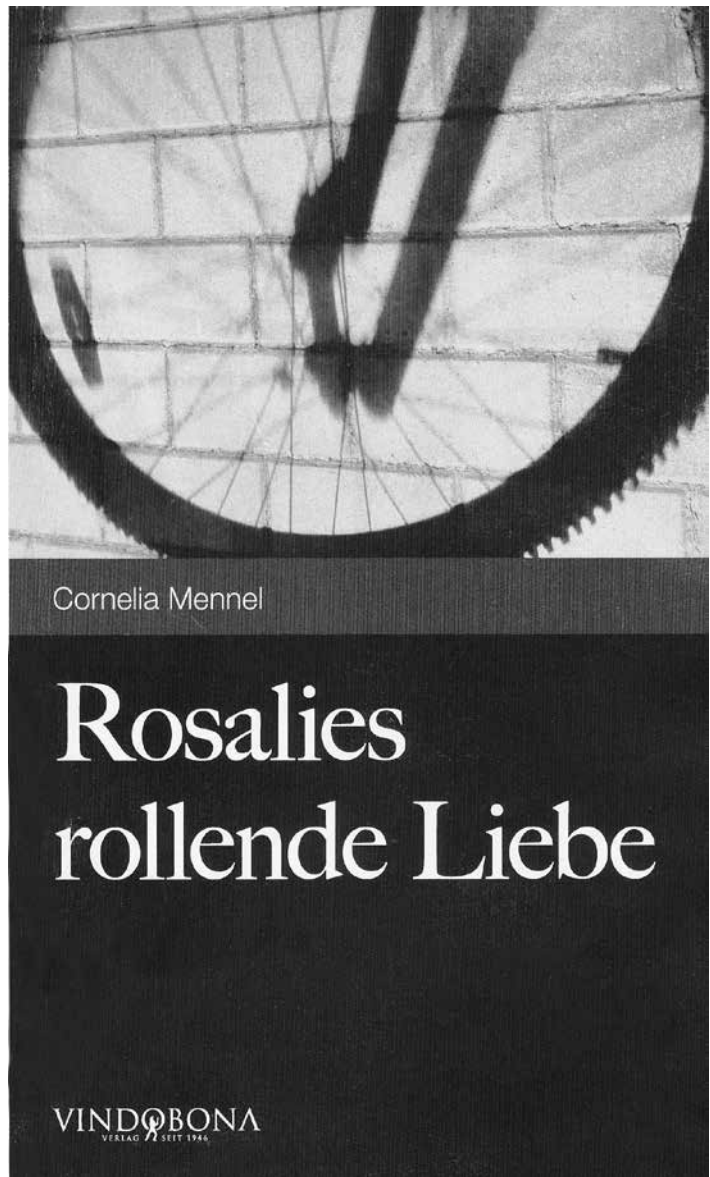
Heike Oldenburg

Wenn der Traumprinz im Rollstuhl sitzt

Der Roman „Rosalies rollende Liebe“ von Cornelia Menzel

Als Hannes ohne sie in den Urlaub fährt, ist das Maß voll. Willkommen im Singleleben, denkt sich die 26-jährige Rosalie und beschließt, von nun an ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und nicht mehr auf den Traumprinzen zu warten. Ihre wiedergewonnene Freiheit feiert die „unverbesserliche Romantikerin“, wie sie sich selbst nennt, mit Freunden in einem Café. Als sie dort den gehbehinderten Johannes kennenlernt, ist es um Rosalie geschehen. „Ich habe mich verliebt, schießt es durch meinen Kopf. Ich kenne doch dieses Kribbeln im Bauch, den schnellen Herzschlag und die weichen Knie. Nein, nein, nein – Rosalie, das ist nicht möglich. Stell dir vor, welche Probleme du dir einhandelst.“

Doch Johannes zerstreut ihre Angst vor seinem Rollstuhl und die beiden werden ein Paar. Rosalie und Johannes merken schnell, dass ihre Umwelt, ihre Bekannten und ihre Familie ziemlich entsetzt auf ihre Beziehung reagieren. Hinzu kommen die neuen Barrieren: Wie kommt der Rollstuhl in Rosalies Wohnung im zweiten Stock und wie schafft es Johannes beim gemeinsamen Urlaub in Spanien ins Meer? Das sind Probleme, die die beiden täglich meistern müssen und die ihren Tribut fordern. „Oft ist er wie ein Kind und ich habe das Gefühl, ihn beschützen zu müssen. Dann ist er mir wieder so fremd, wenn er in seinen selbst erschaffenen Welten unterwegs ist und ich keinen Zugang mehr zu ihm finde. Aber



Cornelia Menzel, Rosalies rollende Liebe, Vindobona Verlag, 2012, 176 Seiten

immer zeigt er mir auch seine andere Seite, die ist stark, mutig, zuversichtlich und fröhlich.“

„Rosalies rollende Liebe“ ist die erste Veröffentlichung der Schweizerin Cornelia Menzel. Die mutige Liebesgeschichte überzeugt durch den Kennerblick für die Barrieren des Alltags. Auch wenn Inkontinenz- und Sexualprobleme etwas zu ausführlich behandelt werden, erhält der Leser einen wertvollen Einblick in das Leben und Lieben mit Behinderung.

Ursula Rebensdorf

Ein Stoff zum Träumen

Mario Galla – mit einem Bein im Modelbusiness

„Ich kann jedem, der einen Traum hat, nur raten: Lass dich nicht davon abbringen, auch wenn alle um dich herum sagen, dass dein Wunsch aussichtslos ist.“

Mario Galla

Stell dir vor, du hast eine Beinprothese, wankst nach einer durchfeierten Nacht in einen Fast-Food-Laden und bekommst zum bestellten Burger noch ein Angebot zum Fotoshooting. Drei Jahre später gehörst du zu den gefragtesten Top-Models Deutschlands und bist ein gern gesehener Talkgast auf allen Kanälen.

Was nach einer unglaublichen Story klingt, passierte 2007 dem damals 22-jährigen Mario Galla. Seine lange Odyssee führte durch Agenturen, Castings und Shootings in verschiedenen Städten. Immer wieder das Warten auf den Anruf, auf die Buchung für eine der bekannten Modelabels. Für den Mode-Newcomer Mario Galla ist die durchgestylte perfekte Modewelt ein spannender Ausflug. Nie ist er sich sicher, ob er in ihr eine Zukunft hat, nie weiß er, wie die Modemacher auf sein seit der Kindheit verkürztes Bein und seine Beinprothese reagieren. Gelassen absolviert er seine Castings und lässt sich nicht einschüchtern. „Ich sehe dieses Business mit gebührendem Abstand, weil ich weiß, dass hinter der glänzenden Fassade nicht viel Substanz steckt“, schildert er.

Dann kommt der Durchbruch und schließlich läuft Galla für den Designer Michael Michalski auf der Berliner Fashion Week 2010 in kurzen Hosen. Ein Aufschrei ging durch die Modewelt. Ein Model mit Beinprothese? „Schockmodel“ war einer der Titel, die sich Mario Galla

**Mario Galla,
Lars Amend:
Mit einem Bein
im Model-
Business.
Wie ich trotz
Handicap zum
Model wurde.
Vorwort von
Michael
Michalski,
Mosaik-Verlag
2011.**



nach seinem „Coming Out“ anhören musste. Die Modewelt und

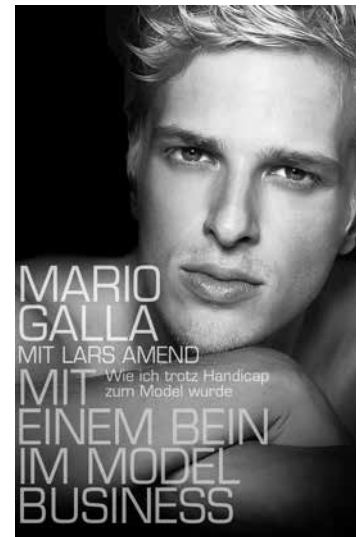
Modemagazine waren gespalten: Wie viel Behinderung verträgt die Welt der Schlanken und Schönen?

In seiner Biografie berichtet Mario Galla über sich und seinen Weg als Model mit Behinderung. Das Hoffen auf eine Buchung, der harte Konkurrenzkampf in der Modewelt, aber auch den Zusammenhalt in einer Mailänder Model-WG breitet Galla zusammen mit seinem Co-Autor Lars Amend auf spannenden 384 Seiten aus.

Mario Galla beweist, dass körperliche Perfektion keine Voraussetzung mehr dafür ist, als Model Erfolg zu haben. Gerade in Zeiten von hysterischen Mädels in der Sendung „Germany’s Next Top Model“ ist seine Bodenständigkeit und Gelassenheit erfrischend. „Der Grund, warum ich so locker darüber reden kann, ist der, dass ich mich gar nicht richtig als Model begreife, sondern eher als einen Besucher, der hier und da ein bisschen mitspielt und wieder weiterzieht.“

Auch Modemuffeln gibt die im Mosaik-Verlag 2011 erschienene Biografie einen einzigartigen Einblick in die Welt der Mode und ihrer Tempel. Das tröstet den Leser über den teils kruden Sprachstil hinweg, der mehr nach Co-Autor Lars Amend und seiner Biografie über den Rapper „Bushido“ klingt als nach Mario Galla mit seiner freundlichen Art in Talkshows.

Ursula Rebenstorf





Besichtigungstipp

Museum Charlottenburg- Wilmersdorf in der Villa Oppenheim

Nach mehrjähriger Bauzeit hat in der Charlottenburger Schlossstraße das Bezirksmuseum für den Doppelbezirk Charlottenburg und Wilmersdorf eröffnet. Dort kann man in erster Linie die innerbezirkliche Kunstsammlung begutachten. Sie beinhaltet Bilder von hochrangigen Vertretern des Impressionismus (Adolf von Menzel, Max Liebermann u.v.a.) sowie Kleinplastiken, die in dieser Periode entstanden und teilweise sogar ihre Entsprechung in Denkmälern fanden, die noch heute im Stadtbild zu sehen sind. Die „Stadt Charlottenburg“ erwarb die komplette Sammlung eines prominenten Kaufmanns bereits im Jahre 1911 nach dessen Tod von den Erben. Damals zeigte man sie komplett im noch recht neuen Charlottenburger Rathaus. Daraus sollte eine ständige Kunstsammlung hervorgehen, die jedoch unter den Vorzeichen des Zweiten Weltkriegs nicht mehr zu organisieren war. Immerhin waren zahlreiche Werke aus dem imposanten Bau zu retten, während die Skulpturen und Bilder, die ausgelagert waren, zum größten Teil verloren gingen.

*Ausstellung
„Sorglos“, Foto:
Friedhelm
Hoffmann*

Weiterhin hat die Villa Oppenheim bis 31. Dezember 2012 zwei interessante Ausstellungsschwerpunkte:

1. „Sorgenfrei“

Die Ausstellung widmet sich in zahllosen Dokumenten, Bauzeichnungen, Fotografien und Bildtafeln der Geschichte des Hauses. Die Villa Oppenheim gelangte zuerst in den Besitz der Familie Mendelssohn (Felix Mendelssohn-Bartholdy) und wurde durch Erbschaft an die Oppenheims weitergegeben. Hier fand bis kurz vor den Zweiten Weltkrieg ein großbürgerliches Leben in beinahe feudalen Verhältnissen statt. Später diente sie u. a. als Schule und Lazarett. In den 60er Jahren begann der Stadtbezirk Charlottenburg sie als Stätte der Kunst zu nutzen.



2. Einblicke – Ausblicke

Kleine Schaukästen mit ergänzenden Tafeln illustrieren die Historie der beiden Teile des Doppelbezirks. Leider kann man bis in den Sommer hinein nur den konzeptionellen Aufbau der Ausstellung begutachten. Nach meinem Dafürhalten ist er am interessantesten für Besucher, die schon mit der Geschichte vertraut sind. Jedoch machen Aufbau und Gestaltung durchaus Lust, sich dann auch näher mit der Ausstellung zu befassen.

Ich kann einen Besuch des Hauses wärmstens empfehlen. Anfangs habe ich geglaubt, die Räumlichkeiten in maximal einer Stunde durchstreifen zu können, was sich jedoch als großer Irrtum erwies. Es wurde ein voller Nachmittag daraus. Also, wie sagt der Berliner: „Nüschst wie hin!“

Anke Köhler

Streng, aber gerecht!



Am 23. April 2012 konnten die zahlreichen Zuschauer in der Villa Donnersmarck hautnah miterleben, was für eine Arbeit der Regisseur Bernd Kummer und die Schauspieler leisten, bevor ein Theaterstück bühnenreif ist. Das Stück hat den Titel „Berlin und andere Frechheiten“. Mit starken Stimmen durch 30 Jahre Kabarett-Kultur. Am Piano Tobias Bartholmes, der auch die musikalische Leitung hatte. Erst spielte er sich ein, dann „galoppierten“ ihm die Töne nur so aus den „Fingern“ und der Gesang der Schauspieler kam kaum hinterher.

Doch ein Bernd Kummer wäre kein Regisseur, wenn er nicht sofort unterbrochen hätte. Es gab noch viele Unterbrechungen, z. B. als bei einem Soloauftritt die Akteurin mit Inbrunst die dritte Strophe vor der zweiten sang und ein Schauspieler sein Stichwort nicht abwartete und frühzeitig die Szene betrat. Auch gab es Probleme mit rechts – oder war es doch links? – hinter dem Vorhang erscheinenden bzw. abgehenden Personen. Ach ja: Der Text saß bei einigen noch nicht richtig oder wurde nur mit Hilfe von Bernd Kummers Stichworten gebracht. Es lief etwas besser, als die Schauspieler ihre „Spickzettel“ bei sich hatten. Außer-

*Premiere:
Sonntag,
16. September
2012*

*Weitere
Aufführungen:
Samstag,
22. September und
Montag,
8. Oktober 2012*

*Zeit: jeweils
17 bis 19 Uhr*

*Ort: Villa
Donnersmarck
Anmeldung erbeten*

dem sang oder sprach einer zu leise, der andere „leierte“ seinen Text runter, der nächste „suchte“ noch nach seiner Konzentration und seinem richtigen Platz auf der Bühne, ohne einem Kollegen die Sicht zum Publikum zu nehmen – oder umgekehrt. Nein, es wurde keiner umgerannt oder kam ins Stolpern bzw. fiel von der Bühne.

Nun müssen noch die richtigen Kostüme abgesprochen, die entsprechenden Requisiten organisiert werden, und, und, und. Bernd Kummer mahnte seine Akteure noch einmal: „Leute, lernt eure Texte, versucht euch die Rolle, die ihr spielt, zu verinnerlichen! Bis zur Aufführung – voraussichtlich im Herbst – vergeht die Zeit schneller als man denkt.“ Mit diesen Schlussworten beendete er die Probe.

Allen war klar: Es gibt noch viel zu tun. Man kann sich aber nun in etwa vorstellen, wie es bei den großen Theaterbühnen zugeht. Jedenfalls kam der Humor nicht zu kurz. Und für das leibliche Wohl sorgte wie immer das Team des Wintergartens. Allen Akteuren und dem Regisseur herzlichen Dank, dass man quasi „hinter den Kulissen“ beim Proben zuschauen durfte!

Hannelore Jerchow

Veranstaltungen der Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin-Zehlendorf
Telefon: 030 – 84 71 87 – 0
Telefax: 030 – 84 71 87 – 23
E-Mail: villadonnersmarck@fdst.de



Udo Jürgens-Abend

Der Schlagerabend am gläsernen Flügel. Zum Träumen, Nachdenken und Mitsingen. Bekannte und unbekannte Udo Jürgens-Titel und Geschichten zum 78. Geburtstag des Stars. Mit Heiko Krebs, Hannelore Bauersfeld und Pavel Jordák.
Freitag, 28. September 2012
Zeit: 18.00 – 20.00 Uhr
Ort: Villa Donnersmarck

Jour Fixe

„Wir arbeiten dran“ – (Wie) werden Menschen mit Behinderung morgen beschäftigt sein?

Neuer Termin: 17. Oktober 2012,
Zeit: 18.00-20.00 Uhr
(anschl. kleiner Imbiss)

Mangelware Fachkräfte – viele Unternehmen klagen über Stellen, die sie nicht besetzt bekommen. Das Potential von Menschen mit Behinderung scheint dabei noch wenig beachtet zu werden. Sie profitieren deutlich schwächer von der guten Jobsituation. Was macht die Arbeitsvermittlung bei einer Behinderung so kompliziert? Wie steht es um die Forderungen der UN-BRK nach gleichen Zugangschancen zum ersten Arbeitsmarkt? Der

Jour fixe präsentiert praxisnahe Initiativen für mehr Beschäftigung. Arbeitnehmer, Arbeitgeber, Arbeitsvermittler und weitere Experten stellen sich den Fragen des Publikums. Diskutieren Sie mit!
Moderation: Sean Bussenius

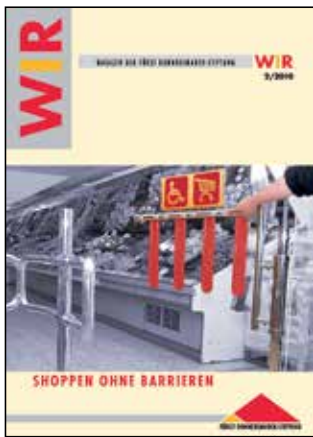
Herbstkonzert

Internationale Lieder zur Jahreszeit mit dem Chor der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Stimmen Sie einfach ein! Leitung: Christine Herrmann-Wewer.
Sonntag, 28. Oktober 2012
Zeit: 16.00–18.00 Uhr
Ort: Villa Donnersmarck

Literarische Reihe – „Den Brüdern Grimm zu Ehren“

Es war einmal...

Maria Schild erzählt aus der berühmten Grimm'schen Märchensammlung „Kinder- und Hausmärchen“, die vor 200 Jahren in Berlin erstmalig erschien.
Lesung: Maria Schild
Musikalische Begleitung: Maja Joel Duerr (Flöte)
Eine Veranstaltung im Rahmen der 23. Berliner Märchentage 2012.
Freitag, 16. November 2012
Zeit: 18.00 – 20.00 Uhr



Aus dem Inhalt:

- Ein Quantensprung: Wohnen mit Intensivbetreuung
- Mobidat – Die Vermessung der barrierefreien Welt
- Ich seh shoppen
- Frauen mit Behinderung im Familienplanungszentrum BALANCE
- Hubert Hüppe, der neue Beauftragte für die Bundesregierung
- Israel zwischen Antike und Supermoderne



Aus dem Inhalt:

- Ambulantisierung und Regionalisierung
- Vater und allein erziehend im Rollstuhl
- Beratung für Mütter mit Behinderung
- Das Recht auf Elternassistenz
- Besuch bei René Koch
- Barrierefreier Arztbesuch?
- Moderne Schatzjäger
- Yoga in der Villa Donnersmarck



Aus dem Inhalt:

- Mittendrin so wie ich bin
- Deutschland inklusiv?
- Interkulturelle Begegnungen
- Migration und Behinderung
- Kundenstudie
- Lernsehend
- Medien und Behinderung
- Der Seniorentag 2011 in Berlin
- Hansesail, die zweite
- Yrsa Sigurdardóttir „Feuernacht“

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00 - 30. Die WIR gibt es auch zum download unter www.fdst.de



Name

Straße

PLZ

Ort

E-Mail.....

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

Ich brauche.....Exemplar(e)
 der aktuellen Ausgabe
 der Ausgabe 2/2011
 der Ausgabe 1/2011
 der Ausgabe..... **WIR** 2/2010

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Eichhorster Weg 25, 13435 Berlin (Wittenau)

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin (Zehlendorf)

Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse 14

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)

Gruppenräume:

Eingang Wilhelmsaue

Tel.: 0 30 - 8 47 187 50

Café blisse 14

Blissestr. 14

10713 Berlin (Wilmerdorf)

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)

Tel.: 0 30 - 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

FDS Gewerbebetriebgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstraße 14, 12247 Berlin (Steglitz)

Tel.: 0 30 - 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de